

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Inserationspreis 10 Pfg. pro dreispaltene Corpusszelle.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 46.

Sonnabend, den 17. April

1897.

### Ostern.

Erwacht! Es weht ein Hauch von Leben  
Beseligend durch alle Welt;  
Erwacht! Es wird zu neuem Streben  
Mit junger Kraft das Herz geschwellt.  
Durch alle Schöpfung sich ergießen  
Sieht ihr den Drang nach Auferstehn,  
Und wer die Augen nicht will schließen,  
Der mag noch heute Wunder seh'n.

Ein frohes Lenzesahnen zittert  
Selbst durch den Dornstrauch schlicht und klein,  
Und warmer Lebensodem wittert  
In's ärmste, feruste Thal hinein;  
Der harte Winter muß nun weichen,  
Ein neuer Frühling zieht heran —  
O Menschenherz, und willst du gleichen  
Den Wächtern, welche einst nicht sah'n? —

Am Grab des Herrn die Knechte schliefen,  
Da stand er auf, in heil'ger Nacht,  
Die Gruft war leer, sie aber riefen:  
Er ward verstoßen weggebracht!  
Und da beim Glanz der Morgensonne  
Den Frommen hoch das Herz schlug  
Vor sel'ger Auferstehungswonne,  
Da schrieen hämisch sie: Betrug!

Die Thoren, die sich selbst belügen  
Mit ihrem wahnunflorten Blick,  
Die sich und Andere betrügen  
Um ihres Herzens Osterglück —  
Hörst du sie nicht noch immer schreien,  
Dah' alles Glauben nur Betrug,  
Dah' für den Kampf des Lebens seien  
Des Menschen Kraft und Wiß genug? —

Verloht es wirklich sich, zu leben,  
Wenn der Besitz als höchstes gilt,  
Wenn man verlästert edles Streben,  
Genügsamkeit als Thorheit schilt?  
Wenn man die Menschen theilt in Klassen,  
Besetzt von der Parteiwuth Geist,  
Und statt zu lieben lehrt zu hassen  
Und aus der Brust den Frieden reißt?

O, reißt den Schlaf euch aus den Augen,  
Thut auf das Herz dem Osterlicht,  
Und glaubt es, Truggebilde taugen  
Für die gequälte Menschheit nicht!  
Sucht nicht das Glück in dunkler Ferne,  
Zufriedenheit allein thut noth,  
In eigner Brust sind unsre Sterne,  
Und unser Schicksal lenkt ein Gott.

Wälzt nur den Stein von euern Seelen,  
Wie einst er fiel von Christi Grab,  
Werft Haß und Unrast, die euch quälen,  
Beim Klang der Osterglocken ab,

Erhebt aus selbstgeschaffnem Jammer  
Euch zu der Freudigkeit der Pflicht,  
Dann findet auch in eurer Kammer  
Den Weg ein Strahl vom Osterlicht.

### Ostern.

Wandle leuchtender und schöner  
Osterfonne, deinen Lauf,  
Denn dein Herr und mein Beschöner  
Stieg aus seinem Grabe auf.  
Als das Haupt er sterbend beugte,  
Bargst du dich in nächstem Flor,  
Doch jetzt komm hervor und leuchte,  
Denn auch er stieg längst empor!

Erde breite dich in Frieden  
Unter deinem Himmel aus,  
Denn dein Herr ist nicht geschieden,  
Er zerbrach des Todes Haus.  
Seine starken Fesseln bröckeln,  
Als er seinen Geist verhaucht,  
Grüße nun den Neubelieben,  
Bonnevoll in Licht getaucht.

Ostern ist gekommen im Frühlingssglanze. „Alles Vergänglich ist nur ein Gleichniß.“ Jawohl, aber ein Gleichniß ist es immerhin; und wir freuen uns desselben; wir freuen uns, daß in dieser österlichen Zeit dort draußen die ganze Natur Lust und Leben athmet; denn Ostern ist Leben. Der Tod ist verflungen in den Sieg; er ist unterlegen, vom Leben überwunden, das ist es, was uns das Osterfest predigt. Christus ist gestorben um unseretwillen; der Tod konnte ihn eine Weile in seine Bande schlagen durch unsere Sünde; aber halten konnte er ihn nicht; am dritten Tage, am Ostersage, bricht der Fürst des Lebens aus dem Grabe hervor. Christus ist auferstanden!

Wie er gestorben ist um unseretwillen, so ist er auch um unseretwillen auferstanden. Wir sollen nicht nur mit ihm, nein wir können auch mit ihm in einem neuen Leben wandeln. Durch seinen Tod ist die Sünde in ihren schwersten Folgen aufgehoben, durch seine Auferstehung wird auch in die sündigen Menschen, die sich zu ihm, dem Auferstandenen, bekennen, ein neues Leben in der Gerechtigkeit gepflanzt; sie sind nun Gottes Kinder.

Zwar bleibt der Tod der Sünde Sold. Alle Menschen ohne Ausnahme müssen sterben. Aber alle Christen wollen auch sterben; denn der Tod, dem natürlichen Menschen ein Grauel und Schrecken, ist dem Christen seit Christi Auferstehung die Pforte in das ewige Leben. Seit Christus dem Tode die Macht genommen hat, legen die Seinen sich getrost und ruhig nieder in die Erde; Ostern verbürgt ihnen Auferstehen. Christen sterben nicht, sie entschlafen, Christen reisen im Tode nicht in ein unbekanntes Land, sie gehen heim; und wenn sie an den Gräbern der Ihrigen stehen, so hat der lebendige Osterfürst sie singen gelehrt: „Lacht der finstern Erdenluft, lacht des Todes und der Hölle.“ Der Auferstandene ist auch die Auferstehung und das Leben, und wo er ist, da

sollen seine Diener auch sein. Darum grüßen wir dich, du fröhliches Osterfest; darum grüßt die Gemeinde den Auferstandenen mit den Worten:

Ich seh zu Deinem Grabe  
Du großer Osterfürst,  
Weil ich die Hoffnung habe,  
Dah' Du mir zeigen wirst,  
Wie man kann selig sterben  
Und fröhlich auferstehn,  
Und mit des Himmels Erben  
Ins Land des Lebens gehn.

### Der Niedergang des Deutschthums in Oesterreich.

Der seit langen Jahren schon zu beobachtende Niedergang der deutschen Sache in Oesterreich, welcher namentlich unter dem berühmtesten „Versöhnungsministerum“ des Grafen Taaffe scharf hervortrat, hat durch die neuesten parlamentarisch-politischen Ereignisse im Lande des Doppeladlers abermals eine grelle Beleuchtung erfahren. Die kürzlich auf Grund des neuen Wahlgesetzes zum ersten Male vollzogenen Wahlen zum Reichsrathe bedeuten in ihrem hervorspringendsten Ergebnisse eine empfindliche Niederlage des liberalen Deutschthums zu Gunsten einer Stärkung theils der klerikal-konservativen, theils der slavischen Elemente im Reichsrathe; außerdem hat die jetzt zum ersten Male in der österreichischen Volksvertretung erschienen 13 Mann starke sozialdemokratische Gruppe ihre Mandate ebenfalls größtentheils auf Kosten der fortschrittlichen Deutschen errungen. Dieser Schwächung des liberalen Deutschthums bei den Wahlen entspricht denn auch nur die Gestaltung der Machtverhältnisse im neuen Abgeordnetenhaus durch die erfolgte Bildung einer klerikal-konservativ-slavischen Mehrheit. Allerdings hatte ja Ministerpräsident Graf Badeni die Demission seines Gesamtministeriums eingereicht, da er angeblich die Deutsch-liberalen, mindestens die fortschrittliche Gruppe des Großgrundbesitzes, in der künftigen Regierungsmehrheit nicht missen wollte. Aber dies war natürlich eitel Spiegelschere, denn nachdem vom Kaiser Franz Josef das Entlassungsgesuch des Kabinetts nicht angenommen worden ist, machte Graf Badeni vergnügt eine Schwenkung nach der rechten Seite hin, und daß er sich die neue klerikal-slavische Reichsrathsmehrheit ganz gern gefallen lassen wird, daran ist nicht im Mindesten zu zweifeln, hat er doch soeben mit dem endlich erfolgten Erlaß der angeforderten tschechenfreundlichen Sprachen-Verordnung zunächst für Böhmen seinen Frieden mit den Jungezechen gemacht und sie als wichtigen Bestandtheil des neuen „eisernen Ringes“ anerkannt.

An der sich immer ungünstiger gestaltenden politischen und nationalen Lage des Deutschthums in Oesterreich tragen freilich die Deutschen selber mit die Schuld. Die unselige

Sucht des deutschen Volksstammes überhaupt nach Zerspaltung hat mit Naturnothwendigkeit dazu geführt, die ursprünglich vorherrschende Stellung des Deutschthums in Oesterreich allmählich zu erschüttern und zu untergraben. Schon die Spaltung der Deutschösterreicher in konservative oder klerikale und in Fortschrittliche, die ja schon seit langem besteht, konnte in diesem national so gemischten Staate nicht günstig auf die allgemeine Stellung des Deutschthums zurückwirken, namentlich da die klerikale Partei in unbegreiflicher Verkennung der gemeinsamen nationalen Interessen der Deutsch-Oesterreicher bei wichtigen Entscheidungen immer wieder mit den antideutschen Parteien zusammenging. Doch hatte dies keine besondere Gefahr, so lange der fortschrittliche Theil der Deutschen im Großen und Ganzen zusammenhielt, seitdem aber die verschiedenen liberalen Gruppen der Deutschen sich in brudermörderischen Kampfe selber zu zerfleischen begannen, ging es mit der deutschen Sache bedrohlich schnell abwärts, und das Auftreten der Antisemiten, die ebenfalls wader auf die Liberalen einhieben, hat diesen Zerstückungsprozess nur gefördert. Daneben läßt sich aber auch nicht verkennen, daß die liberale Partei, als sie in Oesterreich am Ruder war, schwere Fehler begangen hat, die hauptsächlich auf wirtschaftlichen Gebieten lagen und welche nicht wenig das Auskommen der antisemitischen Richtung begünstigten. Endlich sind auch die berufenen Führer und Vertreter des liberalen Deutschthums nicht von dem Vorwurf freizusprechen, daß sie es in kritischen Momenten keineswegs verstanden haben, die nationalen Interessen ihrer Stammesgenossen energisch zu wahren, wofür die schwächliche Behandlung der Gili-Frage durch das Koalitionsministerium Windischgrätz einen drastischen Beweis bildet. Dann muß allerdings auch zugegeben werden, daß die Strömung in den maßgebenden Wiener Kreisen fast immer eine den deutschen Bestrebungen und Interessen mehr oder weniger feindliche gewesen ist, speziell in den Wiener Hofkreisen war und ist noch diese Strömung mächtig und letztere hat begreiflicher Weise mit das Ihrige zur Zurückdrängung des Deutschthums beigetragen.

Zweifellos werden demselben auch unter dem weiteren Badeni'schen Regime nichts weniger als Rosen blühen; dies haben die Erklärungen des Ministerpräsidenten Grafen Badeni bei der Debatte des Abgeordnetenhauses über die böhmische Sprachenverordnung schon hinlänglich gezeigt. Es scheint demnach wirklich die Zeit gekommen zu sein, da in Oesterreich nicht nur ohne die Deutschen, sondern sogar gegen sie regiert werden soll, was bei der Ohnmacht und Zerspaltung des Deutschthums gerade kein Kunststück wäre; daß freilich eine derartige Politik unmöglich zum Heile des Gesamtstaates Oesterreich ausschlagen könnte, das steht schon jetzt fest.

# Die Rache der Nihilistin.

Original-Roman von A. Kochfort.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Das Zimmer wurde heller, und das einfache Mahl, zu dem sich die Drei niedersetzten, schien ihnen köstlicher, als sie es seit langer Zeit verzehrt hatten. Monate waren vergangen, seit ein Nihilist das bekümmerte Gesicht der Gräfin erleuchtete, aber in dieser Stunde strahlten ihre Augen, und sie sah jünger und glücklicher aus, als seit dem Tage, an dem ihr Geschick eine fürchterliche Wendung nahm.

Die kleine Gesellschaft war noch bei Tisch, als Kuryl mit einem Korbchen erlesener Früchte für die Gräfin und einem Brief für Elisabeth eintrat. Das Schreiben wirkte wie die Berührung eines Zauberstabes, denn er versetzte sie in die Gegenwart eines Mannes, den sie mit aller Gluth ihres reinen Herzens liebte.

„Und Du gehst heute Abend wieder aus, Wladimir?“ fragte die Gräfin enttäuscht, als sie ihres Sohnes Vorbereitungen bemerkte.

„Ja, liebe Mama, aber wenn ich erst meine Stellung angetreten haben werde, was übermorgen der Fall sein wird, werde ich alle meine Ruhestunden bei Euch zubringen. Ich gehe heute, um eine Verabredung zu genügen, die ich schon vor längerer Zeit traf.“

„Ich lebe in der beständigen Angst, Wladimir, daß das Gefühl erlittenen Unrechts Dich verleiten könnte, die Gesellschaft der revolutionären Geister aufzusuchen, die wie Maulwürfe die Pfeiler der Regierung unterwühlen, und niemals bedenken, daß der Umsturz dieser Pfeiler unter ihren Trümmern sie selbst begraben wird. Vergiß nicht, daß, wenn es schrecklich ist, unter einer falschen Beschuldigung zu leiden, es dreifach grauenvoll ist, sich in eine Lage zu bringen, welche diese rechtfertigt.“

„Ich stimme Dir vollkommen bei, Mama, auch will ich nicht leugnen, daß ich in Stunden bitterer Verzweiflung Verkehr mit den Leuten aufsuchte, von welchen Du sprichst. Aber Du irrst, wenn Du glaubst, daß das Gefühl der Unzufriedenheit und der Empörung mir auf die dunklen, im Staube arbeitenden Persönlichkeiten beschränkt ist. Es giebt keine Schicht unserer Gesellschaft, vom Fuße des Throns an, die nicht an dem allgemeinen Mißbehagen krankt. Der Nihilismus, wie er in Ermangelung eines besseren Namens genannt wird, umgarnet bereits das Meer, hat sich in die griechische Kirche Wege gebahnt, von dem schlichtesten Küster bis zu den höchstgestellten Geistlichen, er umschlingt die Marine — im geheimen natürlich — aber er umschmeigt sie, wie ein Muschelgehäuse, in den Schulen flüstert man sich seine Grundsätze zu und in den Salons macht man verstoßene Angaben über die Verkommenheit in seinem Schoß und jeder Versuch zu einer gewaltsamen Unterdrückung vertieft die Abartigkeit der Krankheit und verbreitet sie in ungeahnter Weise. Aber fürchte nichts für mich, Mama. Ich werde zu emsig für meine Lieben arbeiten und zu unablässig für die Wiederkehr des Abwesenden beten, um mich um die Form unserer Regierung oder ihr Recht und Unrecht kümmern zu können.“

„Ich bin glücklich, Dich so sprechen zu hören,“ sagte die Gräfin, den Sohn zur Thür geleitend.

Wladimir ging die schmale Gasse hinunter und nahm seinen Weg nach dem kasernenartigen Gebäude, in welchem in der Neujahrsnacht eine maskierte Gesellschaft ein so seltsames Spiel gespielt hatte. Zwei Männer, die unter einem napen Thorweg gestanden hatten, näherten sich ihm.

„Ah, mein lieber Rulow, ich erwarte, daß Sie hier vorübergehen würden,“ redete der Eine ihn an, dessen Stimme unverkennbar die Michael Puschkin's war. Dies ist mein Freund, Herr Neumann aus Moskau,“ fuhr er fort, seinen Begleiter vorstellend, der ihm so ähnlich war, als wäre er sein Zwillingbruder.

Herr Neumann aus Moskau versicherte, stolz und glücklich zu sein, den Sohn des ausgezeichneten, aber leider von so schwerem Mißgeschick heimgesuchten Grafen Rulow kennen zu lernen.

„Aus Ihrem Namen schließe ich, daß Sie ein Deutscher sind, Herr Neumann,“ bemerkte Wladimir, an die Seite der Beiden weiterschreitend.

„Nein, Herr Graf, ich bin stolz darauf, sagen zu dürfen, daß ich ein Russe bin. Meine Voreltern waren allerdings, wie viele unserer angesehensten Männer, Deutsche,“ erwiderte Neumann.

„In der That,“ lachte Wladimir, „wenn es für einen Russen ein Verdrehen wäre, deutsches Blut in seinen Adern zu haben, würde unser Kaiserhaus selbst am schuldigen sein.“

„Meine Mutter war auch eine Deutsche,“ rief Puschkin. „Aber es giebt ein stärkeres Band als das der Nationalität, das Band, das freie Männer gegen die Tyrannei verbindet; Herr Neumann ist einer der Unserigen,“ fügte er lächelnd hinzu.

„Gehet Herr Neumann mit uns?“ fragte Wladimir.

„Gewiß! Ich werde mich für ihn verbürgen, obgleich er auch ohne Bürgschaft in jede Versammlung von Finland bis in die Ukraine gelangen könnte,“ erwiderte Puschkin.

„Sprechen wir über diese Angelegenheiten nicht auf der Straße,“ warnte Neumann vorsichtig. „In der Stadt wimmelt es von Spionen.“

„Ah, im ganzen Lande,“ stimmte Wladimir zu.

Sie erreichten das kasernenartige Gebäude, und wie in der Neujahrsnacht flog das Hauptthor auf, als sie sich ihm näherten, und schloß sich wieder hinter ihnen, als sie in die mächtige, nur matt erleuchtete Halle eingetreten waren. In dem oberen Flur angelangt, wurden sie von einem hochgewachsenen Mann in einer Maske und flatterndem schwarzen Gewande angerufen. Dieselben Fragen wurden vorgelegt und beantwortet, wie bei der früheren Gelegenheit. In dem zweiten Vorzimmer nahmen sie Maske und Talar aus den Händen und verkleideten sich, dann folgte das Pochen von beiden Seiten der Wände, das Zurückschirben der Thür, die sich wieder hinter ihnen schloß, als sie sich in dem Gemach befanden, in dem sich bereits eine zahlreiche maskierte Gesellschaft versammelt hatte.

„Wir haben bereits gelooft,“ rief ein Mann mit rauher Stimme den Neugekommenen entgegen. „Sie erscheinen zu spät, um noch thätigen Antheil an unserem Spiel zu nehmen.“

„Es wird ebenso belehrend sein, zuzusehen und zuzuhören,“ antwortete Wladimir, einen Stuhl nehmend.

Der Mann mit der rauhen Stimme, kein Anderer, als Warwitsch, ging an den Tisch und klopfte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

„Wir fiel heute Abend das Herz-As zu. Die zweiundfünfzig mögen ihre Plätze einnehmen.“

Die Gesellschaft grupperte sich um den Tisch, die Karten wurden in die Höhe gehalten und jeder setzte sich an den ihm von seiner Karte angewiesenen Platz. Warwitsch hielt, wie es für den Vorsitzenden üblich war, eine kleine Ansprache, in welcher er die öffentlichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten, die sich seit der letzten Versammlung zugetragen hatten, erwähnte, und die Mitglieder zu noch vorsichtigerem Bewahren der Geheimnisse ermahnte.

„Ich fürchte,“ sagte er, „daß durch die Sorglosigkeit unserer Freunde Spione in unser Lager Zutritt erlangt haben; auch an anderen Orten ist es so. Wir sollten viel mehr auf unserer Hut sein. Die Personen, die als Spione hierherkommen, zwingen uns, sie für ihre Leichtfertigkeit zu bestrafen, und ein Leben zu vernichten, das für uns eine Gefahr bedeutet.“

Ein Murren des Beifalls lief um den Tisch, und die Gruppen im Hintergrund nickten zustimmend.

„Ich bin jetzt bereit, die Berichte entgegenzunehmen,“ fuhr das Herz-As fort, sich niederlegend, und bewährte, seinen Bart unter der Maske und innerhalb seines Talars zu verbergen.

Eine kleine Gestalt erhob sich jetzt und hielt die Treffs-Zehn in die Höhe.

„Ich spreche für den in der Untersuchungssache gegen Puschkin ernannten Ausschuß,“ sagte sie.

Es war die leise, leidenschaftsdrückende Stimme Helene von Radomsky's.

„Und was haben Sie zu berichten?“ fragte Warwitsch.

„Ich melde mit Vergnügen, daß die Anklagen unbegründet sind. Wir haben gefunden, daß der Beschuldigte ein guter Mensch, ein starker Freund und ein Patriot im besten Sinne des vielmisbrauchten Wortes ist,“ erklärte die Treffs-Zehn.

Michael Puschkin und sein Freund Neumann aus Moskau beklundeten lebhaften Beifall, während ein schlanker, hochgewachsener Mann mit rothen Bart, der in der Mitte des Tisches saß, sein Mißgefallen durch lautes Husten und zusammenhangloses gemurmelte Worte ausdrückte.

„Ich habe mitzutheilen,“ rief der Vorsitzende, „daß das Unternehmen gegen den Nachfolger Gurko's für den Augenblick aufgeschoben ist.“

„Ich habe mitzutheilen,“ sagte eine knabenhafte Stimme, das Pique-As emporkhaltend, „daß beschlossen worden, nach dem Urquell alles sich über uns ergießenden Unheils einen entscheidenden Streich zu führen, das Haupt selbst zu treffen und zu fällen.“

„In welcher Weise?“ fragte Warwitsch.

„Indem wir den Czaren tödten,“ erwiderte die knabenhafte Stimme mit bedehmem Nachdruck.

„Und wer hat diesen Beschluß gefaßt?“

„Ich,“ entgegnete der Jüngling. — „Ja, ich. Zweifeln Sie meinen Muth oder meine Kraft?“

„Weder das eine noch das andere, aber ich bezweifle die Klugheit eines solchen Schrittes.“

„Für mich ist es nicht eine Frage der Klugheit.“

„Was sonst?“

„Der Rache,“ antwortete der junge Mensch, und seine Augen blickten hinter der schwarzen Maske hervor, und seine weißen Zähne knirschten in Verzweiflung aufeinander.

„Rache!“ wiederholte die Versammlung mit schauerlichem Gelächter.

„Ja, Rache! Ich hatte einen einzigen Bruder. Er war ein tapferer Soldat, ein großartiger Offizier, seinem kaiserlichen Herrn treu ergeben. Ich liebte ihn, wie ich mein eigenes Leben liebe — aber, er ist nicht mehr!“ rief der Jüngling mit thränenreicher Stimme.

„Er ist nicht mehr!“ wiederholte die Versammlung in geisterhaftem Echo.

Er wurde des Hochverraths angeklagt, obgleich er vollkommen unschuldig war, ein Gerichtshof, der von vornherein entschlossen war, zu verurtheilen, um der Armee ein Exempel zu statuieren, verurtheilte ihn, er wurde schuldig gefunden und zum Tode verurtheilt. Meine arme Mutter eilte von Odessa hierher, um für den Verurtheilten, der in einer kerkerjelle Kronstadt schmachtete, die Gnade des Czaren zu erflehen. Sie wurde nicht vorgelassen.“

„Und Ihr Bruder wurde nicht begnadigt?“ fragte Helene von Radomsky.

„Heute Morgen erlitt mein Bruder auf den Wällen von Kronstadt den Tod durch den Strang. Die Nachricht von seinem Ende war das letzte, was meine Mutter auf Erden hörte. Ich habe also ein Recht zu solchem Entschluß!“

Der Jüngling setzte sich und ein erstarrtes Schweigen von mehreren Minuten folgte.

Nach andere Erzählungen von verübten schreienden Ungerechtigkeiten wurden gegeben, bis die Versammlung sich zu einer an Raserei grenzenden Wuth aufgeloht hatte.

Als die Versammlung aufbrach, entfernten sich die Anwesenden je zwei und zwei, Puschkin und sein Freund Neumann gingen zusammen fort.

Als Wladimir sich erhob, halb entschlossen, daß dieses sein letzter Besuch an dem Ort gewesen sein sollte, nahm der Mann mit dem rothen Bart seinen Arm und flüsterte:

„Ich bin Hauptmann Freihoff, gehen wir zusammen.“

Wladimir grüßte ihn wie einen alten Freund, und sie entfernten sich Arm in Arm.

## 12. Kapitel.

Die Berschwörer führen den ersten Streich.

„Was sagen Sie zu der Versammlung, lieber Rulow?“ fragte der Hauptmann, als sie sich auf der Straße befanden.

„Sie erfüllte mich mit Grauen,“ erwiderte Wladimir.

„Ich glaube nicht, daß ich sie jemals wieder besuchen werde.“

„Das ist ungefähr dasselbe, was ich bei mir beschloffen habe,“ seufzte Freihoff. „Sie wissen wohl, daß ich allezeit der Freund meines alten Vorgesetzten, des Generals von Rulow und seiner Familie war.“

„Dessen bin ich gewiß, Herr Hauptmann,“ erwiderte Wladimir.

„Ich lasse mich nicht leicht beunruhigen, aber ich halte die Augen offen. Wenn ich Sie auf eine offenkundige Gefahr aufmerksam machen könnte, würde ich Sie ungehört warnen, doch das kann ich nicht, dennoch bin ich überzeugt, fest und un-

erschütterlich überzeugt, daß Sie Feinde haben, die darauf ausgehen, Ihnen eine Falle zu stellen.“

„Feinde?“ wiederholte Wladimir.

„Ja, Feinde. Fragen Sie mich nicht nach denselben; denn ich weiß nichts Bestimmtes. Aber nehmen Sie sich vor der Helene von Radomsky und Michael Puschkin in Acht.“

Der Hauptmann schüttelte Wladimir die Hand, und trennte sich von ihm, um in eine andere Straße einzubiegen.

„Das klingt sehr geheimnißvoll,“ dachte Wladimir, „und dennoch hatte ich selbst schon meine Befürchtungen in Bezug auf diese Helene von Radomsky. Sie ist eine Teufelin. Nun schon morgen gehe ich an die Arbeit, und während Wladislaw Galigin seinen mächtigen Einfluß zu Gunsten Papas verwendet, werde ich genug verdienen, die geliebte Mama und Elisabeth vor Entbehrungen zu schützen. Vielleicht glückt es mir auch, durch den General hier und da Alexandrine zu erblicken. Ich bin überzeugt, daß sie mir treu bleibt, und mich meiner Anstrengungen wegen nur höher schätzt.“

Mit dem Gedanken an die schöne Gräfin beschäftigt, langte er vor der Thür des Hauses an, in dem er mit den Seinigen wohnte.

In Begriff den Schlüssel in das Schloß zu stecken, gewahrte er, daß an jeder Seite des Einganges ein Mann stand. Ehe er sie zu fragen vermochte, was sie wünschten, trat einer derselben auf ihn zu und redete ihn an:

„Sind Sie Wladimir von Rulow, der Sohn des ver-

bannten Grafen?“

„Ja.“

Rulow trat auch der andere Mann heran.

„Im Namen Seiner kaiserlichen Majestät des Czaren Alexander verhafte ich Sie,“ rief er, seine Hand schwer auf Wladimirs Schulter legend.

Die Worte trafen Wladimir mit der Wucht eines niedererschmetternden Schlags.

„Auf wessen Befehl werde ich verhaftet!“ rief er endlich hervor.

„Auf den Befehl Sr. Durchlaucht des Generals Fürsten Galigin, des Vorstehers der Geheimen Polizei,“ erwiderte der Mann.

„Das muß ein Irrthum sein.“

„Wir machen uns niemals eines Irrthums schuldig. Wir gehorchen nur den empfangenen Befehlen. Folgen Sie uns ruhig, sonst sind wir genöthigt, Ihnen Handschellen anzulegen.“

„Ich werde Ihnen keinen Widerstand leisten, denn ich bin mir keines Unrechts bewußt, aber ich wünsche erst mit meiner Mutter und Schwester zu sprechen, die in diesem Hause wohnen.“

„Das dürfen wir Ihnen nicht gestatten. Kommen Sie!“

„Darf ich ihnen nicht wenigstens ein Wort der Benachrichtigung schicken!“ bat Wladimir.

„Nein, wir müssen Sie ohne jeden Aufenthalt in das Gefängniß abführen.“

Wladimir warf einen Blick auf das Licht, das im oberen Stockwerk brannte, es sagte ihm, daß seine Mutter noch wachte und, wie es ihre Gewohnheit war, auf ihn wartete, gleichviel wie spät er nach Hause kam. Mit dem Gefühl, als ob ein grauenvolles Abdrücken ihn quälte, wandte er sich ab und schritt zwischen seinen beiden Begleitern vorwärts.

Sie führten ihn über die Troiskoi-Brücke und durch das düstere, gewölbeartige Thor, das den Eingang zum Gefängnißgebäude bildete.

Die finsternen Mauern, in welchen kleine, vergitterte Fenster ausgebrochen waren, umschlossen einen mittleren Hof, in den eine Reihe schwarzer Thüren sich öffnete. Es schien der Tempel der Finsterniß, des Schweigens und des Todes. So kalt es auch auf den Straßen war, hier schien es noch um einige Grade kälter. Ein verkümmertes Baum erhob seine kahlen Zweige in der Mitte des Hofes und durch die Schießscharten der Zinnen heulte und ächzte der Wind wie ein sich in Qualen windender Riese.

Der eine von Wladimirs Begleitern pochte dreimal mit den Handschellen an eine niedrige, breite, eisenschlagene Thür. Ein Rosten von Ketten und das unheimliche Klirren zurückgeschobener Riegel wurde gehört; mit einem widerwärtigen Quietschen öffnete sich die Thür und eine Fluth gelben Lichtes strömte heraus.

Mit einem dumpfen Krachen flog die Thür wieder hinter ihnen zu, und Wladimir befand sich in einem viereckigen Zimmer, an dessen Wände sich Holzbänke hinzogen und in dessen Mitte eine eisener Ofen Feuer sprühte. Auf diesen Bänken lagen eine Anzahl von Männern in Uniform ausgebreitet, während ihre Musketen in einem Winkel lehnten. An der Wand der Thür gegenüber saß ein Mann vor einem Schreibpult über ein großes Buch geneigt, worüber eine Petroleumlampe ihr Licht ausstrahlte.

„Wen bringen Sie da?“ fragte der Riese vor dem Schreibpult, seine Feder in ein mächtiges eisernes Intenstafel tauchend, um die Antworten in ein Buch einzuschreiben.

„Wladimir von Rulow, den Sohn des verbannten Grafen von Rulow,“ erwiderte einer der Geheimpolitisten.

„Wladimir von Rulow, Sohn des verbannten Grafen von Rulow,“ wiederholte der Riese, die Worte niederschreibend.

„Sein Alter?“

„Diese Frage müssen Sie selbst beantworten,“ befahl der Geheimpolitist dem Gefangenen.

„Ich bin 23 Jahre alt,“ erwiderte Wladimir.

„Wo geboren?“

„In Kronstadt.“

„Ihre Beschäftigung?“

„Correspondent in einem Handlungshause.“

„Bei wem angestellt?“

„Bei dem amerikanischen Handelsmann Jonathan Cuning.“

„Wohnung?“

„Kleiner Newa-Prospekt zehn.“

„Verheirathet?“

„Nein!“

„Verwandte?“

„Mutter und Schwester.“

„Freunde, an die man sich um Auskunft über Ihren Charakter wenden könnte?“

„General Fürst Wladislaw von Galigin.“

„Fürst Galigin!“ wiederholte der Politist.

„Fürst Galigin!“ murmelte der riesige Sekretär, seinen struppigen Kopf erhebend und den Gefangenen zum ersten Male ansehend.

„Ja.“

(Fortsetzung folgt.)

Die wesentlich vergrößerten Läger von

# Kleider - Stoffen

sind mit sämtlichen

## Frühjahrs- und Sommer-Neuheiten

für Promenaden-, Haus-, Reise- und Gesellschafts-Toiletten in unerreichter Auswahl ausgestattet. Durch direkten Einkauf aus den renommiertesten Fabriken des In- und Auslandes, sowie durch sorgfältige Aufnahme nur gut tragbarer Qualitäten ist das Etablissement

# Robert Bernhardt

in der Lage, nur solide Stoffe zu anerkannt billigen Preisen zu bieten und hält bei Bedarf die umfangreichen Sortimente angelegentlichst empfohlen.

### Einfarbige Stoffe:

Beige, Crêpe Beige, Satin Beige, Beige melange etc., 90—120 Ctm. breit, Meter M. —.70, —.90, —.95, 1.25 bis 4.—.

Loden, Loden melange, Crêpe Loden etc., 90—130 Ctm. breit, Meter M. —.90, 1.40, 1.60 bis 3.—

Cover coat, Whipcord, Drap melé etc., 100—120 Ctm. breit, Meter M. 1.75, 2.25, 3.— bis 4.75.

Mohair changeant, façonné und uni, Panama etc., 100—140 Ctm. breit, Meter M. 1.35 bis 5.50.

Crêpe, Crêpe amure, Croisé, Foulé, Cheviot etc., 90—120 Ctm. breit, Meter M. —.70, —.85, —.90 bis 4.40.

Crêpes façonné, Jacquard, Diagonale etc., 90—120 Ctm. breit, Meter M. 1.05, 1.20, 1.25 bis 3.80.

Noppés, Crêpe chinés, Beige chinés etc., 90—120 Ctm. breit, Meter M. —.75, —.90, 1.05 bis 4.00.

Carreaux, enorme Auswahl, reizende kleine Muster und aparte Schotten, 90—120 Ctm. breit, Meter M. —.75, —.85, 1.—, 1.25 bis 5.50.

Barège carreaux, Lenos chinés, Mohair façonnés, elegante seidenartige Effekte, 100—120 Ctm. breit, Meter M. 1.50, 1.65 bis 3.75.

Mille rayés (schmale Streifen) in hellen und mittleren Farbenstellungen, 90—120 Ctm. breit, Meter M. 1.10, 1.90 bis 3.50.

Checked Himalaya, Homespone, Tailor made u. diverse englische Artikel, 110—120 Ctm. breit, Meter M. 2.50 bis 5.25.

Für Halbtrauer: große Sortimente halbseidener und wollener Stoffe, Meter M. 1.20, 1.60, 1.65 bis 4.—

Aparte blaugrüne Schotten und halbseidene Stoffe, besonders für Blousen geeignet, Meter M. 1.25 bis 3.50.

### Fantasie-Stoffe:

### Wasch - Stoffe:

Bedruckte Batiste, Jaconas, Organdy, Levantine, Rips, Satin, Japonais in den neuesten Mustern und Farbenstellungen, waschecht, Meter M. —.35, —.40, —.45, —.62 bis 1.60.

Gewebte Zephyrs, Filet à jour, Eern Leinen, Meter M. —.60 bis 1.20.

Weißes baumwollene Fantasie - Stoffe, Fancy, Plumetis, Nansoe zc. Meter M. —.50 bis 1.50.

### Schwarze Kleiderstoffe:

Cachemire, Crêpe, Cheviot, Corcscrew, Coating, Croisé, Piqué, Crêpons, Façonné etc.

Meter von M. —.70 an bis 5.—.

Trauerstoffe: engl. Crêpe, Cheviot façonné etc.

Meter von M. 1.65 an bis 3.75.

### Seidenstoffe

für Costüme, Blousen und Besätze, schwarz und farbig

Merveilleux, Satin Duchesse, Faille, Trikotine, Foulard,

Damassé etc,

Meter von M. 1.— an bis 10.—.

Sämtliche Futter-Artikel zu bekannt billigen Preisen.

Proben bereitwilligst und postfrei. Umtausch gern gestattet. Aufträge von 15 M. an postfrei.

# Robert Bernhardt

Manufaktur- und Modewaarenhaus,

DRESDEN,

Freiberger-Platz 20, part., I. u. II. Etage,

DRESDEN.

# Prima Portland-Cement

Marke „Hemmoor“  
in ganzen und halben Tonnen  
empfiehlt preiswerth  
**Th. Ritthausen.**

**Ernst Schroeter, Photograph, Meissen,**  
gegründet 1856, seit 1861 **Obergasse II,**  
Inhaber: **Bernhard und Rudolph Schroeter,** Maler und Photograph,  
Aeltestes und grösstes Atelier am Platze.

empfiehlt sich einem geehrten Publikum zur Ausführung von **Photographien jeden Genres** in solidem Material und zu civilen Preisen (Visit à Dutzend Mark o.—)  
Täglich — auch Sonntags — geöffnet. Langjährige Erfahrung in gewerblichen, technischen und landwirthschaftlichen Aufnahmen. Eigene Ausführung von Arrangements; Vergrößerungen von Gemälden jeder Art. Bequeme Anfahrt.

## Tanz-Cursus, Hotel „goldner Löwe“, Wilsdruff.

Nächste Unterrichtsstunde findet nicht Sonntag, sondern  
**Sonnabend, den 24. April Abends 8 Uhr**  
statt.  
Geehrte Damen und Herren, welche noch daran Antheil nehmen wollen, ersuche höflichst, sich im bezeichneten Lokale gefl. einzustellen.  
Hochachtungsvoll  
**Richard Arexichmar, Tanzlehrer.**

## Josef Hampel, Wilsdruff

Meißnerstraße 57

### Herrengarderobe-Geschäft

empfehlen  
**die neuesten Stoffe der Saison**  
in nur durablen und preiswerthen Qualitäten, die jedem Geschmack gewiß entsprechend sind.  
Für neue und praktische Formen kann ich durch Vorlage neuester guter Modebilder eine sehr reichhaltige Auswahl bieten.  
Da ich ganz besonders auf einen eleganten Sitz und eine solide Bearbeitung der von mir gefertigten Stücke Werth lege und dabei zu mäßigen Preisen arbeite, darf ich der Zuversicht sein, alle mich beehrenden Kunden bestens zufrieden zu stellen.  
Hochachtungsvoll  
d. O.

## Zur Radfahr-Saison

empfehlen  
**die Fahrrad-Handlung**  
von

## Ernst Hennig, Wilsdruff

die berühmten und weitbekannten, mit den höchsten Preisen prämiirten

## Atila-Fahrräder

sowie erstklassige

### Reckarsulmer Beil-Räder.

Werthen Interessenten zur Nachricht, daß Maschinen neuester 1897er Modelle bei mir am Lager sind und dieselben zu den billigsten Preisen bei einjähriger schriftlicher Garantie abgabe.  
Das Fahrenlernen bei Kauf eines Rades gratis.

Gleichzeitig halte **sämmtliche Radbestandtheile und Utensilien**, sowie **prima Fahrrad- und Nähmaschinen-Oel**, in Flaschen und ausgewogen, am Lager.

Sämmtliche **Fahrrad-Reparaturen** werden schnell und billigt in bekannter Weise ausgeführt

Ferner empfehle **fl. hocharmige deutsche**

## Familien-Nähmaschinen

unter 3jähriger Garantie zu sehr billigen Preisen.

Bei Bedarf in vorgenannten Artikeln halte ich mich angelegentlichst empfohlen und bitte ich um geneigten Zuspruch  
hochachtungsvoll

**E. Hennig,**

Schlossermeister, Zellaerstraße Nr. 35.

## Das Vermessungs-Bureau

von

## Carl Kupfer, geprüfter und verpfl. Geometer,

in Meissen, Lutherplatz 4

empfiehlt sich zur Ausführung aller geometrischen Arbeiten in Grundstücken-Zusammenlegungs- und Dismembrationssachen, Grenzregulirungen etc.

## Eisenbahnfahrplan giltig vom 1. Oktober 1896 ab.

Wilsdruff-Potschappel-Dresden.

Wilsdruff (Abfahrt)	6.21	10.28	3.16	7.15	Dresden (Abfahrt)	7.05	11.55	4.19	8.05
Grumbach	6.29	10.36	3.24	7.23	Potschappel	7.30	12.35	4.45	8.37
Kesselsdorf	6.40	10.47	3.35	7.34	Zauckerode	7.39	12.44	4.54	8.45
Niederhermsdorf	6.57	11.04	3.52	7.51	Niederhermsdorf	7.46	12.51	5.01	8.24
Zauckerode	7.04	11.11	3.59	7.58	Kesselsdorf	8.07	1.12	5.22	9.51
Potschappel	7.10	11.17	4.05	8.08	Grumbach	8.17	1.22	5.32	9.12
Dresden (Ankunft)	7.34	11.43	4.32	8.28	Wilsdruff (Ankunft)	8.22	1.27	5.37	9.22



Wollen Sie Ihre

## Wäsche

wirklich gut und vorthellhaft waschen, so kaufen Sie

## Elfenbein-Seife

oder **Elfenbein-Seifenpulver** mit der Schutzmarke „Elefant“. Man achte auf Schutzmarke „Elefant“.

Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel.

In Wilsdruff bei: **Otto Künstlich, Bruno Gerlach, Paul Kleisch, Hugo Plattner, Hermann Streubel, Rudolf Schmidt, Anton Wendisch, E. A. Hertel, Hugo Busch.**

Spezialität gegen Wanzen, Flöhe, Kückenungeziefer, Motten, Parasiten auf Haushieren etc. etc.



## Zacherlin

wirkt staunenswerth. Es tödtet unübertroffen sicher und schnell jedwede Art von schädlichen Insekten und wird darum von Millionen Kunden gerühmt und gesucht. Seine Merkmale sind: 1. die versiegelte Flasche, 2. der Name: „Zacherl.“

In Wilsdruff bei Herrn **Aug. Schmidt.**

## Holz-, Hand- u. Reisekoffer

von 2.50 M. an  
in größter Auswahl zu billigen Preisen.

**B. Walther,**

Potschappel, Tharandterstrasse 22.  
Sonntags 11-2 u. 3-5 Uhr geöffnet.

## Alles Zerbrochene

Glas, Porzellan, Holz u. s. w. fittet am allerbesten der rühmlichst bekannte, in Lübeck einzig prämiirte

## Blüß-Stanjer-Mitt,

nur echt in Gläsern à 30 u. 50 Pf. bei **Aug. Schmidt,** Kaufhaus.

Haarwuchs thatsächlich fördernd,

Haarboden kräftigend und reinigend,

Schuppenbildung verhindernd

wirkt bei dauerndem Gebrauch untrüglich

**B. Knauths** echtes, aufrichtiges

## Arnica-Haaroel

mit gesetzl. geschützter Etikette.  
Fläschchen zu 50 u. 75 Pfg. in Wilsdruff allein echt bei **Paul Kleisch.**

## Futtermittel.

Mais	M.	4.15	nur waggon- weise.
Reisfuttermehl, 24-28%	"	4.-	
Weizenkleie, grobe	"	4.15	
Baumwollsaatmehl 58-62%	"	5.50	
Erdnusskleie, 50 kg	"	2.-	

**Fricke & Co., Hamburg 8.**

# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 46.

Sonnabend, den 17. April 1897.

## Zum Osterfeste.

Joh. 16, 18: Niemand nimmt mein Leben von Mir; Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen.

„Ostern, Ostern, Frühlingswehen!  
Ostern, Ostern, Auferstehen!  
Aus der tiefen Grabesnacht!  
Blumen sollen frühlich blühen,  
Herzen sollen heimlich glühen,  
Denn der Heiland ist erwacht!“

So singt aus der Tiefe der deutschen Volksseele heraus Max von Schenkendorf im Frühjahr 1814. Wie damals unter Sturm und Brausen die irdische Freiheit neu geboren ward, die Erlösung vom Joch des fremden Erobers, so ist am ersten heiligen Ostermorgen die himmlische Freiheit neu geboren worden. Drum singt der Dichter weiter in seinem Osterpsalm:

„Der im Grabe lag gebunden,  
Hat den Satan überwunden,  
Und der lange Kerker bricht!“

Indem Er den letzten Feind, den Tod besiegt, der scheinbar Ihn überwunden hatte, ward Jesus Christus im vollkommensten Sinne der Befreier der Menschheit.

„Alle Gräber sind nun heilig,  
Grabesträume schwinden eilig  
Seit im Grabe Jesus lag!“

Die Hoffnung, vielmehr die Gewissheit unserer eigenen Auferstehung ruht in der Auferstehung Jesu von den Toten. Er ist der Erstling geworden unter denen, die da schlafen; wir werden später Nachfolger sein. In diesem Glauben, der mehr ist als ein bloßes Fährwahrhalten, leben wir getrost, sterben wir ruhig. Er lebt. „Ich werd auch das Leben schauen.“

So ist die scheinbare Niederlage des Karfreitages am Ostermontage zum herrlichsten Siege geworden, den die Welt kennt. Und das lediglich durch den Willen Jesu selbst. Niemand konnte Ihn hindern zu sterben. — „Ich habe Macht Mein Leben zu lassen.“ Niemand konnte Ihn hindern aufzuerstehen. — „Ich habe Macht, Mein Leben wieder zu nehmen.“ Aber auch Niemand konnte Ihn zwingen, zu sterben. „Niemand nimmt Mein Leben von Mir.“ Doch fiel Sein Wille mit dem des Vaters zusammen, ja des Vaters Wille war das Gesetz Seines Wesens. „Solches Gebot habe Ich empfangen von Meinem Vater.“

Sicherheit der Liebe Gottes, Hoffnung des ewigen Lebens, Freiheit von der Welt, Macht über das Leben, das sind die großen Lebensgüter, für die Jesus als Zeuge auftritt, und die Er schenken will. Sie stehen mit einander im Zusammenhange, in dessen sind sie kein auswendiger Besitz. Willst du sie erwerben und bewahren, so mußt du mit Leib und Seele dich Gott zum Eigentum geben, wie es Jesus gethan hat. Der Gehorsam gegen den Willen des Vaters muß wie bei Jesu das Gesetz unseres Lebens sein. So allein können wir Seine rechten Schüler, und so allein freie Menschen sein.

## Vaterländisches.

Wilsdruff, 17. April 1897.

Ostern! Ein unendlicher Jubel geht in unseren nordischen Landen durch die stinnig gestimmten Menschenherzen, sobald der Sieger über die mancherlei Unbilden und Läden des Winters, der halbe Fein, einzieht. Dies sind die Zaubertage der Natur, an denen alljährlich das junge, frische, grüne Leben wieder erwacht, und Frühlingsblumen und Frühlingslängler das alte Lied von der ewig unsterblichen Liebe des Schöpfers singen, und ihre Wirkung empfindet das empfängliche Gemüth so recht in unseren Breiten, fallen doch in ihnen das Ostern der Kirche und das Ostern der Natur zusammen. Denn die Kirchensluden, welche zum Feste der Auferstehung des Herrn ertönen, und die linden Lüfte, welche über die neuauftauchende Erde dahinjäheln — sie künden die gleiche frohe Botschaft, ist ja Ostern das Fest des Lebens. Die Kirche feiert es zum Gedenken der Verheißung der Unvergänglichkeit, die mit der Erhebung Christi aus Grabesnacht gegeben worden ist, während die wiederkehrende Jugend der Natur zur östlichen Zeit allüberall pulsirendes Leben weckt, zahllose Blüten hervorruft und die letzten starren Bande bricht, mit denen der entliehene Winter Auen und Fluren gefesselt hatte. Gewiß besteht darum kein schöneres Sinnbild der göttlichen Osterbotschaft, als das Wiedererwachen der Schöpfung nach langem winterlichen Todeschlaf, die wieder grüne und blühende Natur lehrt uns mit gewaltiger Sprache, daß es kein dauerndes Sterben und Vergehen giebt, daß auch wir dereinst in verkürzter Gestalt wiederaufstehen und das himmlische Licht schauen werden. In dieser Zuversicht soll jeder wahre Christ das heilige Osterfest feiern, in diesem festen Glauben soll er die hehre Osterfeier begehen, dann wird er deren Segnungen um so voller und freudiger empfinden. Leider droht in diesem Jahre die Osterfreude der Völker Europas durch die Aussicht in die nächste politische Zukunft einigermaßen getrübt zu werden. Die monatelangen Bemühungen der Diplomaten am grünen Tisch, die Gefahr eines Kriegsbrandes auf der Balkanhalbinsel zu beschwören und hierdurch Europa vor Verwickelungen zu bewahren, welche in ihren Folgen unberechenbar wären, sind bis jetzt noch immer ohne sichtlichen Erfolg geblieben, im Gegentheil,

die Gefahr eines kriegerischen Zusammenstoßes zwischen Griechenland und der Türkei hat in der letzten Zeit eher als abgenommen. Dabei haben es die Großmächte keineswegs verstanden, den Absichten ihrer Diplomaten in der orientalischen Crisis durch geeignete Maßnahmen den nöthigen Nachdruck zu verleihen, und so zeigt sich denn die politische Lage diesmal durchaus nicht in dem so wünschenswerthen österröthigen Lichte. Um so lebhafter aber ist der Wunsch aller Friedensfreunde, daß es doch noch gelingen möge, die Wirren im Südosten unseres Welttheiles im Interesse der Erhaltung des Friedens zu lösen — hoffentlich geht dieser politische Osterwunsch in Erfüllung!

— Anlässlich der gegenwärtig stattfindenden Behändigung der Steuerveranlagungen zur Einkommensteuer dürfte nachstehender Hinweis darauf, wie sich die Steuerklassen je nach den Steuerklassen gestalten, Vielen willkommen sein:

Klasse	Einkommen	Steuerfuß
1a von über	400 Mk. bis	500 Mk. 1 Mk.
1	500	600 2
2	600	700 3
3	700	800 4
4	800	950 6
5	950	1100 8
6	1100	1250 10
7	1250	1400 13
8	1400	1600 16
9	1600	1900 21
10	1900	2200 29
11	2200	2500 37
12	2500	2800 45
13	2800	3100 54
14	3100	3400 63
15	3400	3700 72
16	3700	4000 82
17	4000	4300 96
18	4300	4800 112
19	4800	5300 128
20	5300	5800 144
21	5800	6300 161
22	6300	6800 178
23	6800	7300 195
24	7300	7800 212
25	7800	8300 229
26	8300	8800 246
27	8800	9400 264
28	9400	10000 282
29	10000	11000 300
30	11000	12000 330

usw. usw.

— Zu der innerhalb des K. S. Militärvereinsbundes am 22. März ins Leben gerufenen Sachsenstiftung zum Gedächtniß Kaiser Wilhelms I., von deren Zinsen die Kosten eines über das ganze Land auszudehnenden unentgeltlichen Arbeitsnachweises für gebiente Soldaten bestritten werden sollen, ist in der kurzen Zeit seit dem Bekanntwerden der Absicht bereits ein erfreulicher Grund gelegt worden. Königliche Amtshauptmannschaften, städtische und Gemeinde-Verwaltungen haben ansehnliche einmalige Beiträge bewilligt, zum Theil überdies laufende Beihilfen in Aussicht gestellt, falls in ihrem Verdicke Geschäftsstellen für Arbeitsvermittlung errichtet würden. Von Offiziercorps des aktiven und des Beurlaubtenstandes, von Vereinen und Privaten erfolgen täglich Zuwendungen, einzelne Gönner und Förderer haben der Stiftung Beiträge bis zu 500 und 1000 M. überwiesen. Freilich wird das Unternehmen, selbst bei möglichster Sparsamkeit und großer Opferwilligkeit aller an der Geschäftsführung Beteiligten, einen so bedeutenden jährlichen Aufwand erfordern, daß der jetzige Bestand der Stiftung erst einen kleinen Theil des nöthigen Kapitals ausmacht. Wie wir hören, sind der Stiftung zahlreiche weitere Beiträge zugebracht; im Interesse der Sache wäre es sehr zu wünschen, daß mit der Ausführung dieser Absichten nicht gezögert werde. Welche Theilnahme dem Plane entgegengebracht wird, beweisen die bei dem Ausschuss für unentgeltlichen Arbeitsnachweis eingehenden Anfragen, Rathschläge und Winke von königlichen und städtischen Behörden, von Industriellen und Grundbesitzern, sowie anerkennende Zuschriften aus hohen und höchsten Kreisen, insbesondere von sämtlichen fürstlichen Ehrenmitgliedern des Militärvereinsbundes. — Beiträge nehmen entgegen die Bauhäuser: Allgemeine Deutsche Creditanstalt in Leipzig, Günther & Rudolph in Dresden, Landständische Bank des K. S. Markgrafenthums Oberlausitz in Bautzen und deren Filiale in Dresden, Landwirtschaftlicher Kreditverein in Dresden, Leipziger Bank in Leipzig, Sächsische Bank in Dresden und deren Filialen, sowie der Schatzmeister des K. S. Militärvereinsbundes, L. Weyer in Dresden-A., Ammonstr. 50. Offentliche Lüttung erfolgt in der Leipz. Bg. und dem Dresdner Journal. —

— Die Revision, welche die wegen Pflichtwidrigkeit im Amte verurtheilten Dresdner Grundbuchführer gegen das vom Dresdner Landgericht gefällte Urtheil erhoben hatten, ist vom Reichsgericht für beachtlich erklärt und zur anderweitigen Entscheidung an eine andere Strafkammer verwiesen worden.

— Leipzig. Mutter und Kind überfahren. Beim Ueberfahren der Gleise der Straßenbahn auf dem Blücher-

platz kam die Ehefrau eines Ziegelarbeiters, welche soeben ihr drei Jahr altes Kind aus dem Krankenhaus abgeholt hatte, ins Gebränge. Das Kind, welches den Kopf noch verbunden trug, wurde von einem Rollwagen erfasst, umgerissen und über die Brust gefahren. Der Mutter, welche sich vergeblich bemühte, ihr Kind aus der Gefahr zu befreien, wurde von einem Rabe der rechte Fuß gequetscht. Mittels Droßke wurden die Verunglückten nach der Sanitätswache in der Ritterstraße und von dort nach dem Krankenhaus gebracht, welches das Kind erst vor wenigen Stunden verlassen hatte. Es sollte lebend nicht dorthin zurückkehren, denn während der Fahrt ist es seinen schweren Verletzungen erlegen.

— Die gräßlichen Mordthaten bei Chemnitz und bei Zittau, über die wir in den letzten Nr. berichten mußten, werden nicht nur in unserem engeren Vaterlande, sondern im ganzen Reiche auf das Lebhafteste besprochen. Wir geben im Nachstehenden weitere Nachrichten wieder: Chemnitz, 14. April. Nach Meldungen auswärtiger Blätter ist der Mörder der kleinen Sonntag in der Person des Tischlers Böttner aus Johndorf bei Zittau verhaftet worden. Wie man jedoch von zuständiger Seite erfährt, handelt es sich vor der Hand nur um den Mörder der 13jährigen Emma Schmidt aus Blumberg bei Ostrik. — Aus Zittau wird unterm 14. April geschrieben: Der Mörder der unglücklichen Emma Schmidt aus Blumberg ist bereits gestern vom Förster Lippitsch im Klosterwalde bei Ostrik ergriffen. Er heißt Johann Böttner und ist aus Johndorf in Böhmen gebürtig. Bei seiner Festnahme wurde bei ihm ein Ohr des ermordeten Kindes vorgefunden. Als er der Leiche der letzteren gegenübergestellt und gefragt wurde, ob das das von ihm ermordete Mädchen wäre, gab er ruhig die Antwort: „Ja, das kann sie halt gewesen sein.“ Im Uebrigen verhält sich der Mörder, der auf dem Transport nach dem Gefängnis von der erregten Volksmenge wiederholt mißhandelt wurde, ziemlich gleichgültig und beantwortet die an ihn gerichteten Fragen entweder ausweichend oder gar nicht. Man glaubt mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, daß man es mit einem Irrsinnigen zu thun hat oder aber mit einem Menschen, der vollständig verthiert ist. Daß das letztere thatsächlich der Fall ist, geht daraus hervor, daß der Mörder einzelne Gliedmaßen in der Pfanne gebraten und zum Theil gegessen hat. Die Verurtheilung findet am Freitag statt. — Angesichts dieser beiden furchtbaren Thaten muß man fragen: Wie lange werden wir solche Thaten der viehischen Verrohung noch ruhig ansehen, ohne zu den Strafmitteln zu greifen, die allein eine wirksame Abschreckung verbürgen? Immer und immer wieder muß es gesagt werden, daß das deutsche Volk sich an sich selbst und an seinen Kindern verflüchtigt, wenn es diese Strafmittel nicht endlich wieder wählt. Der viehische Burche, der das unschuldige Kind zum Opfer seiner gemeinen Gelüste macht, am dann an dem unschuldig vergifteten Blute sich zu weiden und den geschändeten Leib zu verstümmeln, weiß ganz genau, daß ihn in den meisten Fällen keine andere Strafe trifft, als schmerzlose Enthauptung, ein paar Jahre Zuchthaus oder Gefängnis. Dort wird er auf Staatskosten genährt und verpflegt, und wehe dem Aufseher, der ihm zu nahe tritt! Er ist auf Jahre hindurch der Sorge für sich überhoben. Das ist die Strafe, die ihn erwartet. Ja, er kann sogar noch hoffen, daß er unter Umständen — wie es in dem vorliegenden Fall scheint — für geistig nicht normal gehalten und in eine Irrenanstalt untergebracht wird, wo er noch ein besseres und freieres Leben führt. Ist es da ein Wunder, wenn ein verbrecherisch angelegtes und erzogenes Scheusal ohne Furcht den Entschluß der Unthat faßt und ausführt! Würde wohl der Verbrecher mit derselben Kaltblütigkeit an seine Unthat gehen, wenn er wissen müßte, daß seine Strafe nicht bloß in der schmerzlosen Enthauptung oder in mehrjähriger Freiheitsentziehung, sondern in einer regelmäßig sich wiederholenden eindringlichen und nachhaltig fühlbaren Schmerz-erregung bestünde? Weg doch endlich mit der unseligen Gefühlsduselei! Wer sich wie ein Vieh oder unter dem Vieh verflüchtigt, der muß entsprechend gestraft werden. Das verlangt die Gerechtigkeit, das verlangt die Rücksicht auf die Sicherheit unseres Rechts und unserer unschuldigen Kinder.

— Leipzig, 9. April. Eine äußerst zahlreich besuchte Versammlung von Handwerkern, die vom „Verein der Handwerker und Gewerbetreibenden“ für heute Abend nach dem Kaiserfaale der „Centralhalle“ einberufen war, nahm nach einem Vortrage des Herrn Buchdruckereibesitzer Mäser über die neue Vorlage, betreffend die Organisation des Handwerkes, folgende Resolution an: „Die heutige Versammlung stimmt den Ausführungen des Referenten in allen Punkten zu und erklärt sich für die Annahme der Vorlage im Reichstage, falls Verbesserungen derselben nicht erzielt werden können.“ Als wünschenswerthe Verbesserung hatte Herr Mäser namentlich die Einfügung der Fabrikbetriebe in die Handwerksorganisation und anderweite Bestimmungen über die Errichtung von Zwangsinnungen erklärt. Der anwesende Herr Reichstagsabgeordnete Dr. Hoffe hatte sich dahin ausgesprochen, daß die national-liberale Partei im Reichstage die Annahme der Regierungsvorlage zu fördern suchen werde.

— Kirchberg. Auf eine merkwürdige Weise kam ein 12jähriger Schultnabe ums Leben. Er stürzte, kam beim Spielen mit dem Halse auf die scharfe Kante einer alten Wanduhr und brach dabei den Hals.

Vermischtes.

\* Im „Kochiger Wochenblatt“ befindet sich anlässlich des Wegganges der dortigen drei Colabrons Ulanen nach Leipzig folgendes rührende Abschiedsgebid:

Adie, ihr Mädchen, ihr geliebten Weibern,
Wir sagen euch jetzt ewig „Adieu!“
Geschwind, laßt uns noch einmal Abschied feiern,
Denn übermorgen ist vorbei der ganze Koffel.

Wir werden euch nicht mehr zu Danks führen,
Mit euch nicht mehr nach Reine vor der Handbier stehen,
Ihr werdet uns künftig nicht mehr Benennen schmeikern
Und nicht im Ronschwein auf der Bleiche mit uns gehn.

Wenn jetzt die Kürschen reifen, werd' ihr uns vermissen,
Wenn ihr alleene unterm Kirchsboom steht;
Wie manchen Biter haben wir euch abgerissen,
Un warisch ooch noch so süßter, noch so spät.

Wie manchmal patschten wir mit euch im Regen,
Wenn's von den Beemen nur so hat gedreppelt.
Das hat uns nicht schenit, denn dessentwegen
Habt ihr uns um so besser nur gepoppelt.

Wie manchmal mußten wir im Kasten schweigen,
Wenn eiertwegen wir den Uelob iederschritten!
Was machten und die drei, vier Tage sitzen?
War'sch unsre Liebe doch, wosir wir litten.

Das alle' is vorbei nun — ach, ihr Lieben —
In der Kaserne soll'n wir künftig leben.
Alleen ein sieser Trost is und grüßben —
In Leipzig wird es ooch wohl Mädchen geben!

\* Unbedacht. Wenn Du heirathest, meine liebe Tochter, so schau vor Allem, daß Du einen geschiedten Mann bekommst, Deine Mutter hat leider klos aufs Geld gesehen.

\* Gefühlsloos. Herr (zum Drehorgelspieler): Wehho! spielen Sie denn hier am Hauße nur solch traurige Melodien? — Ja sah eben den Gerichtsvolkzieher hineingehen!

\* Zutreffend. Gauner (der von Gendarmen verfolgt wurde, in seinem Versteck ankommend): Donnerwetter — jetzt bin ich aber gelaufen wie ein Spigebub.

\* Das giebt ihm den Tod. Vor Allem, Herr Sumpfmüller, trinken Sie kein Bier mehr, Sie wissen also, was Sie zu thun haben! — Ja, mein Testament machen.

\* Verknappet. Hausfrau: Sie haben also einen Bräutigam! Wie heißt er denn? — Dienstmädchen: „Einer heißt Müller!“ — Ganz egal.

\* Herr Lieutenant — ja können Sie sie auch ernähren? — Na, Herr Kommerzienrath, ich Sie oder sie mich — das ist unter Eheleuten doch egal!

\* Aus dem Gerichtssaal. Richter: Sie haben die Dame erst angebettelt, bevor Sie ihr das Geldtäschchen raubten? — Angeklagter: „Freilich, Herr Amtsrichter, — ich hätte ja sonst nicht gemußt, wo's steckt!“

\* Doch etwas. Onkel: „Hör, Nefse, es ist aber flegehaft — immer haßt Du die Hände in den Taschen!“ — Student: „Aber, lieber Onkel, etwas muß man doch in den Taschen haben!“

\* Vorsichtig. Weinhändler (der in einem Restaurant einen sehr schlechten Wein bekommt): „Wenn ich jetzt sicher wüßte, daß der Wein nicht von mir ist, dem Wirth würde ich meine Meinung sagen!“

\* In Heudevalde bei Altenburg hat der siebenjährige Sohn des Handelsmannes Jahr das schlecht verwahrte Gewehr seines Vaters genommen und damit gespielt. Unglücklicherweise entlad sich dabei das Gewehr und die Ladung traf das zweijährige Schwesterchen so in den Kopf, daß es sofort verschied.

\* Warshaw, 10. April. In der Nacht zum Freitag brannte ein großer Theil der Fabrik Briggs, Postell u. Co. in Warscha nieder. Der Schaden beträgt nahezu 1,000,000 Rubel. 1800 Arbeiter sind brodelos.

\* In der von Goltze, Doepler herausgegebenen Zeitschrift „Unser Vogelstanz“ finden wir folgende Schilderung des „Timmels Wilhelm“, eines merkwürdigen Kauzes in der Stadt Plauen i. V. Er war ein Bierwirth, und echt wor sein immer vorzüglich gepflegter Stoff, echt sein Humor und echt seine — Grobheit.

Die Blüthezeit Wilhelms lag in den sechziger Jahren. Er ließ sich von Niemanden imponiren, nicht einmal von den Preußen, die im Jahre 1866 als Feinde in Plauen einquartiert waren. Timmel war mit Leib und Seele Sachse, ein Partikulärst von reinem Wasser. Seinem gepreßten Herzen machte er dann mit dem gewohnten Freimuth Lust, in dem er gottesjämmerlich auf die „Großschnauern“, die „Windbunde“ usw. schimpfte, d. h. so lange die Verhältnisse seiner Wirthschaft fern blieben.

Das änderte sich aber eines Tages, und da begab sich folgende Geschichte, die man heute unter den völlig veränderten Verhältnissen, gewiß ohne Empfindlichkeit und mit um so größerem Behagen vernehmen wird. Eines Vormittags beschloß eine Anzahl Anteroffiziere, mit Heeresmacht in seine Wirthschaft, die „Vielde“, einzubringen und ihren Frühstücken zu genießen.

Bis auf den letzten Platz füllte sich Timmels Lokal, viele Hochburg des Sachenthums mit preußischen Uniformen. Der Timmels Wilhelm in seiner einfachen olpaulinischen Bürgertracht hantierte zwischen den rachschnaubenden Fremdlingen herum, als wenn sie seine liebsten Stammgäste gewesen wären. Diese fanden daher zunächst keinen Anlaß, sich über irgend etwas zu bellogen.

Nachdem Jeder sein vollgemessenes Glas herrlichsten Lagerbieres vor sich hingestellt erhalten hatte, ergriß ein langer Feldwebel das Wort und verlangte die Speisekarte: „Do hier bei mir, do giebt's naer Rees and Worscht“, erklärte Wilhelm, „bereweng brought man net erscht a ganz Speisekart!“

„Det jenügt uns nich“, entgegnete hochmüthig der Feldwebel; „wir sind je wohnt, jeden Tag so een halbes Duzend Koffersachsen zum Frühstük zu verzehren.“ — „Guer Maul is freilich gruf foot verzu, oder nunter drängt' Ihr se doch net; ick wollt sie ißäten Guch im Hals stecken bleiben, daß ihr Alle broa bersticken müßt.“

— „O, die rufschen janz jut runter“, rief ein Sergeant von einem andern Tisch her, „die schmierer wir erst jehdrig mit jran-weiße Stefe in!“ — „Ja, ja, Herr Timmel, die preußische Intelligenz, die bringt überall fleghast durch!“ nahm nun wieder der Feldwebel das Wort. — „Und unsere preußischen Farben auch.“

bräufet ein Dritter. Welche Schneidigkeit liegt nicht in dem Schwarz-weiß! Stimmt an Kameraden: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben usw.“

Und nun sang die ganze Gesellschaft das Preußenlied herab. Doch hatte man die Rechnung ohne den Wirth, d. h. ohne Timmels Wilhelm gemacht. Mitten in den Gesang hinein, der durch Gläserklirren und Flüßstempfen begleitet worden war, schrie der tapfere Timmel mit seiner nächsten Stimme: „Meine Herren Preußen, ick bit' emool im's Wort!“

Als der Rabau sich gelegt hatte, fuhr er fort: „Beantworten Sie mir naer die aanzige Frog: „Hoom Sie in Ihrem Leben scha emool an grien-weißen Ochsen geleh?“ — „Ne, Männ-eden“, erwiderte ihm Einer, „det is ja jar nicht möglic, denn jran-weiße Ochsen jieht es ja jar nicht!“ — „Nu seen Se, dds wollt ick naer vun Ihre selber häen. Aber, meine Herrn Preußen, schwarz-weiße Ochsen giebt's genut!“

\* Eine Familie von Hundertjährigen. Aus Madrid schreibt man: In den Baslischen Provinzen starb jüngst ein Mann im Alter von 148 Jahren 6 Monaten 3 Tagen. Seine Frau hat bereits ihren 135. Geburtstag gefeiert, eine Tochter steht in dem stattlichen Alter von 102 Jahren, während zwei Söhne 86 und 97 Jahre alt sind.

\* Ein schreckliches Drama ereignete sich kürzlich in der Pariser Vorstadt Passy. Eine Frau Thibaud, 40 Jahre alt, die dem Trunke ergeben war, erwartete am Fenster ihrer Wohnung im dritten Stock mit ihrem vierjährigen Töchterchen auf dem Arme die Rückkehr ihres Mannes und machte bei der Ankunft desselben, vermuthlich in einem Anfall von Delirium, Wiene, ihm das Kind herabzuwerfen. Thibaud hielt sie durch Zurufe hiervon ab und eilte die Treppe hinout. Aber in dem Augenblicke, als er in das Wohnzimmer eintrat, warf seine Frau das Kind zum Fenster hinaus und sprang demselben nach. Beide wurden todt aufgehoben.

\* Kaiser Wilhelm I. und Stephan. Bei dem Hinscheiden unseres großen Postreformators darf daran erinnert werden, mit welchem lebhaften Interesse Kaiser Wilhelm I. den Schöpfungen und neuen Organisationen seines „Generalpostmeisters“ folgte. Als die Verwendung des Baslischen Telephons zum Sprechen bekannt wurde, ließ der Kaiser damit sofort durch Stephan Versuche in seinem Palais anstellen, an denen er persönlich theilnahm. Es war im November 1877. Die Leitung verband das Wohnzimmer des Monarchen mit einem weit abgelegenen Räume des Palais. Hier hatte der Generalpostmeister einen Geiger an den Apparat gestellt. Als der Kaiser an dem Fernsprecher in seinem Zimmer die Klänge der Violine vernahm, war er außerordentlich überrascht und meinte lounig: „Es ist Ihr Glück, Stephan, daß Sie das nicht vor vier Jahrhunderten gemacht haben, sonst wären Sie als Herrenmeister verbrannt worden.“

Der Kaiser erkannte sogleich die große Bedeutung des Fernsprechers für Friedens- und Kriegszwecke. Von besonderem Werthe war es ihm, zu hören, daß die Erfindung einem Deutschen zu danken sei. Und er hat noch kurz vor seinem Tode Stephan's Antrag geschmigt, daß der Wittve von Philipp Reis eine namhafte jährliche Pension aus dem Dispositionsfonds bewilligt werden. Lebhaft erfreut war der Kaiser über das neue „Poststammbuch“, das ihm Stephan zum 80. Geburtstag widmete, und in seinem Schreiben sagte er: „Ich kann nicht umhin, der dem Unternehmen zu Grunde liegenden Idee meinen Beifall zu zellen und erkenne in der Ausführung mit Bezügen den poetischen Glanz wieder, der die Post sich bei allen Wandlungen, denen sie im Fortschritte der Jahrhunderte unterworfen gewesen ist, zu wahren gewußt hat.“

An den ihm vorgelegten Entwürfen aus dem Bereiche der Post und Telegraphie hat der Kaiser fast niemals eine Aenderung vorgenommen; die wenigen Ausnahmefälle betrafen regelmäßig Erdbündungen der ihm vorgeschlagenen Unternehmungen, hier für einen ausgedienten Postsekretär, dort für eine bedürftige Wittve. . . . In den achtziger Jahren wurde dem Kaiser die Entschlieung unterbreitet, zu seiner Vereicherung gewisse, sich häufiger wiederholende Anträge aus der Postverwaltung von der kaiserlichen Sanction zu entbinden. Hieraus erging an die oberste Postbehörde die Writtheilung: „Se. Majeität vermöchte sich von der Nothwendigkeit der Aenderung nicht zu überzeugen. Der Kaiser wäre sich nicht bewußt, bei der Vorlage derartiger Anträge irgend Weiterungen verurteilt oder denselben nicht in thunlich kurzer Frist entsprechen zu haben, und ebensowenig läge es in des Kaisers Intention, in solcher Beziehung einen Wechsel einzutreten zu lassen, auch wenn die Zahl der Anträge sich in Zukunft vermehren sollte.“

Aus diesen Worten spricht derselbe Geist, der den Kaiser noch am Abende seines Lebens sagen ließ: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein.“

\* Gakres, 11. April. Wie nunmehr festgestellt ist, sind bei dem Einsturze des Gewölbes der Kirche in dem Dorfe Brouffe sieben Frauen und ein Mann getödtet und ungefähr dreißig Mädchen verwundet worden, darunter zehn schwer.

\* Die Zahl der Selbstmorde in Europa, welche als solche nachzuweisen sind, beläuft sich jährlich auf ungefähr 80,000. Die Zahl der Todten, bei denen Selbstmord nur angenommen wird, ohne daß es möglich wäre, dies direkt nachzuweisen, beläuft sich ungefähr auf das Doppelte. Unter den 80,000 Selbstmördern befinden sich etwa 2,000 den Kinderscheiben noch nicht entwachsene Knaben und Mädchen. Das immer wiederkehrende Motiv, welches namentlich im nördlichen Europa die meisten Menschen in den Tod treibt, ist die Trunksucht.

\* Die Verzweiflung eines Ehepaars. In dem Urmacherdorsche Bettlach zwischen Solothurn und Biel wohnte das Ehepaar Gottfried Schärer-Henry mit vier Kindern von fünf, vier, zwei Jahren und fünf Monaten. Der Vater war Urmacher und verdiente in seinem Berufe sehr wenig, so daß die ganze Familie gendthigt war, in einer einzigen Kammer zu wohnen und zu schlafen. Mit der Entrichtung des Mietzins blieb der Mann stets im Rückstande; auch zu Beginn dieses Quartals konnte der Mann nicht bezahlen. Deshalb wurde ihm im Januar gekündigt, und am Dienstag sollte er ausziehen. Am Abende vorher wurde dem Miether polizeilich angekündigt, daß er das Logis zu verlassen habe. Er versprach schriftlich, am nächsten Tage das Zimmer zu verlassen und die rückständige Miethe zu bezahlen. Letzteres war aber nicht möglich; Schärer hatte kein Geld, und alle Versuche zu solchem zu gelangen, waren erfolglos. Da entschlossen sich die Eheleute, gemeinsam mit den Kindern zu sterben. Sie schrieben an die Verwandten noch Briefe, in denen sie ihr Vorhaben kundgaben und um Verzeihung boten. Es kam der Abend. Die kleinen Bettchen wurden frisch überdeckt, die Kinder gebadet und zu Bette gelegt. Die beiden Eltern kleideten sich sonntäglich an, zündeten im Zimmerchen Feuer an und schlossen die Dienklappe. Die Fenster wurden hermetisch abgeschlossen und die Thüren von innen verriegelt. So erwarteten sie den Tod. Als am Morgen sich im Zimmer Niemand regte und bis gegen Mittag Alles still war, glaubte der Hausherr, daß der Miether über Nacht ausgezogen sei; er horchte an der Thür und vernahm ein leises Stöhnen. Die Thüre wurde gewaltsam geöffnet. Ein entsetzlicher Anblick bot sich dar. Die vier Kinder lagen

tobt in ihren Bettchen. Vater und Mutter lagen am Boden. Die Mutter war tobt, der Vater röchelte noch. Er wurde ins Spital nach Solothurn gebracht, wo man ihn noch zu retten gedent. Beide Eltern waren als arbeitsam und rechtschaffen bekannt; der Vater zählte erst 31 Jahre, die Mutter 30 Jahre. Durch unregelmäßigen und geringen Verdienst kamen sie in große Noth, welche sie schließlich zur Verzweiflung trieb. Im Dorfe und weit über die Gemarkung hinaus herrschte allgemeines Mitleid und große Erregung.

\* Selbstmord vor der Hochzeit. Am Montag wurde in Epanou aus der Havel der Leichnam eines jungen Mannes gelandet, der als der Brauer Reinhard Kohler, Perlebergerstraße 26 in Berlin, rekonosirt worden ist. Durch Papiere, die bei ihm vorgefunden wurden, bekundet R., daß er freiwillig in den Tod gegangen sei, Verzweiflung habe ihn dazu getrieben; man möge seine liebe Braut und seine Eltern und Geschwister grüßen; mit der Ehande könne er nicht länger leben, sein Leichnam müsse bestraft werden. Aus den Papieren geht weiter hervor, daß der Selbstmörder am 11. d. M. Hochzeit machen wollte; kurz vorher hat er sich ertränkt. Er stammt aus Obergfranken; Uhr und Geld wurden bei der Leiche vorgefunden.

\* Daß junge Mädchen, die eine Stelle im Auslande suchen, bei der Annahme einer solchen Stellung nicht vorfichtig genug zu Werke gehen können, wird wieder einmal durch folgenden Borfall bewiesen. Ein Fräulein aus einer geachteten Antwerpener Familie wandte sich vor einiger Zeit an ein dortiges Stellenvermittlungsinstitut behufs Erlangung irgend einer Stellung im Auslande. Für die zukünftigen Bemühungen des Chefs dieses Instituts mußte sie sofort 25 Francs entrichten, dafür aber wurde ihr schon nach wenigen Tagen mitgetheilt, daß sie nach London engagirt sei und zwar als Kassirerin in einem großen Kleidermagazin mit einem Gehalt von 4 Pfund pro Woche.

An einem Mittwoch reiste sie nach London um dort ihre neue Stelle anzutreten. Bei ihrer Ankunft stellte sich ihr sofort ein Mann vor, der erklärte, daß er beauftragt sei, sie nach ihrer zukünftigen Wohnung zu bringen, und arglos folgte das junge Mädchen ihrem Führer nach einem Hause in der Spurrstreet, wo sie von einer höchst würdig aussehenden Geisina aus Freundlichkeit begrüßt und aufgenommen wurde. Dem Fräulein, die eine sehr intelligente junge Dame sein soll, fiel es indessen sofort auf, daß man sie, die zukünftige einfache Kassirerin, in einem so eleganten Privatpauße oorläufig unterbringen wollte, und ihre Unruhe steigerte sich zu einem bestimmten Verdachte, als die Herrin sie nach dem für sie bestimmten Schlafzimmer führte, das mit außerordentlicher Pracht eingerichtet war und dessen Wände Gemälde der schlüpfrigsten Sorte zierten. Nunmehr erklärte das Fräulein mit aller Bestimmtheit, daß sie das Haus sofort wieder verlassen würde, und sie führte diesen Entschluß auch aus, obwohl die Hausfrau sie auf jede Weise zurückhalten suchte und ihr unter Anderm einen Bescheid von 15 bis 18 Pfund pro Woche in Aussicht stellte. Nach ihrer Rückkehr nach Antwerpen theilte das Mädchen ihre Erlebnisse dem dort angestellten englischen Geheimpolizisten mit, der hierauf sofort sowohl die Antwerpener, wie die Londoner Polizei von dem Geschehen in Kenntniß setzte. Hoffentlich gelingt es, den gemeinschaftlichen Bemühungen der beiderseitigen Behörden, die ganze Bande, die bei dem glücklicherweise misslungenen Attentate mitgewirkt hat, dingfest zu machen.

\* London. Es scheint, als ob nur Millionäre im Stande wären, sich einen Platz zu erwerben, von dem aus die Proceffion, die aus Anlaß des Regierungsjubiläums der Königin stattfindet, gesehen werden kann. Für Fenster in den Straßen, die vom Zuge berührt werden, bietet man geradezu fabelhafte Preise und wech dem Miether, der keinen festen Kontrakt hat! er wird „an die Luft gesetzt.“ Gerade in den armen Stadttheilen, die auf besonderen Wunsch der Königin durchzogen werden, soll ein solcher Massen-Hinauswurf der Miether geplant sein, so daß im Ernst davon die Rede ist, den Weg bis zum letzten Momente geheim zu halten. Natürlich hat sich auch schon die wildeste Spekulation der ganzen Sache bemächtigt und, wie Daily Mail“ erzählt, hat sich bereits eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 10,000 Pfd. Sterl. gebildet, um das Miethen und Vermietten von Fenstern im großen Style zu betreiben. Eine Idee von den Preisen, die gezahlt werden, geben z. B. folgende „letzte Notierungen“, zu denen die Firma Orkman Fenster für den Tag vermietet hat: Lombardstreet (zwei Fenster) 3000 M., Westminsterbrücke (Vadenfenster) 1000 M., Champside (vier Fenster) 8000 M., Fleetstreet (zanzes Haus) 20,000 M., Pall Mall East (zanzes Haus) 30,000 M., Strand (Vadenfenster) 5000 M., u. s. w. Eine große Firma in St. Pauls Churchyard hat für den Tag ihr ganzes Haus, von dem aus der Gottesdienst vor der Kathedrale gesehen werden kann, für 90,000 M. vermietet; der spekulative Miether hat die einzelnen Fenster weiter vermietet und zwar mit einem Nettogewinn von 80,000 M.! Es werden am 22. Juni jedenfalls Millionen allein für Sitze ausgegeben werden.

Unsern lieben Konfirmanden.

Ewig, öllig, einzig dein!
Ewig dein
Will ich sein!
Dein in Blüthenzeiten,
Dein in Ungemach,
Dein in Ehrenkränzen,
Dein in Spott und Schmach.
Öllig dein
Will ich sein!
Dir will ganz mein Wille,
Dir mein Herz sich weih'n!
Deine Lieb erfülle
Ganz mein tiefstes Sein.
Einzig dein
Will ich sein!
Dir, mein Hirt, gebd' ich,
Sich' auf dich allein;
Dir, mein König, schwör' ich:
„Ich bin einzig dein!“

ff. Couverts
mit Firmenaufdruck
fertig billigt Martin Berger's Buchdruckerei.



Seit Bruder er sich au fähmer, u lich, daß Bäum begreiflich so ganz u und düfte Ihre und ihre Sie lieh Da Schritt die Hand über grühend anzünden sie nie. Otto liebenswürdig obliegen durchzog aber, hin lähne Ge

Zu Gebiet des Spur mer Strauch hängen stä hin, eine Und einem geht dort über aller Kosjal auf eine Anz „Hotels“, schänken. hets einig konnte m großer S Dies Zeit die forschende den Küß Kolonie a des Schiff nach kunt Es f Bewohner jedweder fulanten Watrosen und rauch hinausgesch sie waren und kurzg „Na,

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
**Wochenblatt für Wilsdruff.**

№ 16. 1897.

## Die holländische Erbschaft.

Roman von S. Rosenthal-Bonin.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Seit zehn Jahren hatte Juffrouw Büsum keinen Brief von ihrem Bruder erhalten, war ihr keinerlei Nachricht darüber zugekommen, wo er sich aufhielt oder ob er überhaupt noch am Leben war. Er war ein fähiger, waghalsiger Mensch, wild und rücksichtslos. Es war wohl möglich, daß er einmal plötzlich vor ihr stünde, und was dann? Juffrouw Büsum hatte Grund, diesen Moment zu fürchten, und es war daher begreiflich, daß das Bild des Bruders, welches inmitten rosigter Pläne so ganz unvermittelt vor ihrem inneren Auge auftauchte, sie erschreckte und düster stimmte.

Ihre weißen, großen, wohlgeformten Hände zitterten beim Sticken, und ihre sonst Alles scharf und klar sehenden Augen umflorten sich. Sie ließ die Arbeit ruhen und schaute starren Blickes in die Ferne.

Da hörte sie die Flurthür aufschließen, und der ihr wohlbekannte Schritt des Doctors erreichte ihr Ohr. Sie strich sich hastig mit der Hand über das Gesicht, sie mußte dem jungen Manne ja freundlich grüßend entgegenreten, heute mehr noch als sonst, ihm das Licht anzünden und ihm dann eine gute Nacht wünschen. Das versäumte sie nie.

Etto Nembold schien heiter. Mit würdiger Freundlichkeit und liebenswürdiger Ruhe verrichtete die stattliche Dame die obengenannten Obliegenheiten. Dann saß sie wieder am Stüdrahmen, und die Nadel durchzog fleißig den zarten dünnen Stoff. In dem blonden Kopfe aber, hinter der breiten, glatten, weißen Stirn arbeiteten sich allerhand lähne Gedanken, Möglichkeiten und Pläne zur Klarheit durch.

3.

In dem zum nordwestlichen Theile Australiens gehörenden Küstengebiet des Golfes von Geoffroy zeigen Tagereisen weit die Gestade keine Spur menschlicher Thätigkeit. Kein Haus ist zu sehen, aber auch kein Strauch, kein Baum, gelbweißer Sand bildet den Strand. Endlos ziehen flache Sanddünen in mehrfacher Umgürtelung sich am Ozean hin, eine erschreckliche Dede und Kahlheit herrscht weit und breit.

Und dennoch steuert ein Dampfer in regelmäßigen Zeiträumen zu einem gewissen Punkte dieser unwirthlichen Küste, gibt Signale und geht dort vor Anker. Es befindet sich wirklich hier eine Ansiedelung, aber allerdings eine seltsame Niederlassung, ein Ort, der den Namen Kossak trägt.

Auf einer in das Meer hinauspringenden Landzunge erblickt man eine Anzahl Balkenhäuser unregelmäßig hingestreut — nämlich vier „Hotels“, einige Kaufläden, eine Postablage und eine Anzahl Schnapschänken. In der kleinen Bucht, welche der Vorsprung bildet, sind stets einige Segelschiffe und Kutter zu sehen, und mit dem Fernrohr könnte man draußen in See noch eine Anzahl scheinbar feststehender großer Segler bemerken.

Dieser Ort ist eine Station von Perlenfischern. Als in neuester Zeit die Perlen so hoch im Preise stiegen, entdeckte die gierig umherforschende transatlantische Spekulation auf dem Meeresgrund dieser öden Küste das kostbare Material, worauf amerikanische Schiffer die Kolonie gründeten. Es kann Jeder hier Perlen suchen, der ein passendes Schiff besitzt, und die Gesellschaft, welche Kossak bewohnt, ist demnach bunt und zusammengewürfelt genug.

Es sind zum geringsten Theile Schiffer, die hier arbeiten. Die Bewohnerschaft Kossaks besteht vielmehr größtentheils aus Abenteurern jedweder Nationalität — vom Chinesen bis zum Berliner, aus Spekulanten aller Rassen und aller Gesichtsfarben, aus Unternehmern, Matrosen und Tauchern. Zwei von diesen Tauchern saßen am Strande und rauchten aus kurzen Thonpfeifen, während sie mürrisch in die See hinausschauten. Die beiden Männer hatten eine gewisse Aehnlichkeit, sie waren groß gewachsen, stark von Gliedern und hatten dunkle Haare und kurzgeschorene starke Vollbärte.

„Na, Reinkens, ich habe die Geschichte hier satt,“ begann jetzt der

Eine, der sich Palow nannte. „Seit vier Monaten kriech ich auf dem Grund umher und erstickt jeden Tag fast in den scheußlichen Taucherglocken, welche die Kerle hier haben. Ich verdiene den Tag nicht mehr als vier Dollars, während die Unternehmer jeden Abend ihre hundert aufschreiben können. Dabei kommt man nicht vorwärts.“

„Mir geht es gleich. Man muß eben Glück haben,“ erwiderte der Angesprochene.

„Was Glück,“ murkte Palow. „Alle Monate findet ein Schiff einmal eine Muschel mit Perlen von hohem Werth, und was bekommt dann der Taucher, der sie heraufgebracht hat? Lumpige fünf Prozent und der Schiffseigner taxirt die Perle. Was macht das Großes? Fünfzig Dollars, wenn's hoch kommt, und dann wieder monatelang nichts. Der Unternehmer verdient schon an den Muscheln allein ein schönes Stück Geld. Er schlägt an diesen die ganzen Tageskosten heraus.“

„Ja, jetzt gerade, weil die Perlmutterchalen etwas gelten,“ meinte Reinkens. „Ich verdiene dreihundert Dollars den Monat — jedoch das Leben kostet hier zu viel, die Gastwirthhe nehmen schändliche Preise. Ich erübrige fast nichts.“

„Und Sie arbeiten wie ein Ackerpferd und gönnen sich nichts, das kann nicht Jeder. Trotzdem haben Sie, wenn der Herbst kommt, nur eine Bagatelle im Konto. Ich gehe auf und davon, sobald ich kann,“ rief Palow grimmig hervor. „Das war der dümmste Streich, den ich je gemacht, mich hierher locken zu lassen.“

„Es ist wohl Niemand aus Uebermuth hierher gezogen — die Noth trieb Alle.“

„Ja, die Noth, die Noth!“ rief Palow zornig und spie auf den Boden. „Das ist eine Sklavenpeitsche, die neunundneunzig Hundertstel der Menschheit geißelt. Ist das ein Leben?“

„Sie spielen aber auch,“ warf Reinkens ein.

„Soll ich das nicht einmal? Soll ich wie ein Vieh leben und gar nichts haben?“ fuhr Palow heraus.

„Wer weiß, ob die Bankhalter richtig spielen,“ entgegnete Reinkens, „ich glaube nicht.“

„Ich glaube es auch nicht,“ rief der Andere, „aber ich betrüge die Kerle ebenfalls, wo ich kann. Na, ich warte nur auf zwei Dinge,“ fügte er hinzu. „Einmal werde ich die Bank schon d'rankriegen und einen tüchtigen Brocken den Schuften abzwacken.“

„Und das Andere?“ frug Reinkens, da Palow schwieg.

„Nun, das Andere wird sich ebenfalls finden,“ sprach dieser, einen seltsamen, verstohlenen Blick aus seinen schwarzen scharfen Augen auf seinen Genossen werfend. „Man sagt eben nicht Alles, mein Lieber,“ setzte er mit einem unangenehmen Lächeln hinzu.

„Ich kann Alles sagen. Ich bin arm und damit basta.“

„Ja, Sie sind ein Unschuldskind, alter Bursche, das sind aber wohl die Wenigsten, die hier sind.“

„Von den Europäern und Amerikanern wird das wohl richtig sein. Es ist gerade keine schöne Gesellschaft hier.“

„Nein, wahrhaftig nicht. Ort und Geschäft sind auch darnach —“

In diesem Augenblick ertönte von einem der in der Bucht liegenden Schiffe die Glocke.

„Ich wünschte, es wäre dies das letzte Mal, daß ich in's Wasser zu gehen brauchte,“ sprach Palow und machte sich auf den Weg zum kleinen Hafen.

Auf ein zweites, jetzt von einem anderen Kutter ertönendes Glodenzeichen erhob sich auch Reinkens und begab sich zur Bucht.

Die Schiffe fuhren hinaus zu den Perlmuschelgründen...

Die Kolonie Kossak hatte keine Verbindung mit dem Hinterlande, denn dieses war eine ungeheure, beinahe noch völlig unerforschte Sandwüste. Allwöchentlich traf auf der Station ein Dampfer ein, welcher einer Londoner Gesellschaft angehörte. Dieser brachte Kohlen, Holz und Lebensmittel nach Kossak und sammelte dafür die Perlmutterchalen ein und erwarb die Perlen. Er allein vermittelte den Verkehr der Taucher vom nächsten Hafen nach und von der Kolonie. Das war für die Besitzer von Taucherschiffen sehr günstig, denn durch diese Art von Verkehr mit der Außenwelt waren die Taucher gezwungen, ihre

Kontrakte, die mindestens auf eine Drittelsaison, auf zwei Monate, lauteten, zu halten.

Nach dem Lande zu entfliehen konnte Niemand von hier — das hieß einem sicheren Tod entgegengehen, in kurzer Zeit wären die Flüchtlinge verhungert und verschmachtet, und der Dampfer nahm nur solche Leute auf, welche die Unternehmer nach Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten gehen ließen. Die Schiffbesitzer waren durch diese Einrichtung auch einigermaßen vor Diebstählen gesichert, denn wohin sollte ein Dieb mit seinem Raube sich wenden, als auf den Dampfer, und dort fand ein Verdächtiger keinen Schutz bei dem Kapitän und der Mannschaft. Nach der See hinaus, mit einem Boote etwa, zu entweichen, war nicht viel aussichtsvoller, als in die Sandwüste zu entfliehen. Die Strecke, bis zu welcher man Schiffsfahrtslinien traf, war für ein Boot eine Reise von Wochen, und der Ozean ist hier oft gefährlich und stürmisch. Das war den Perlentäuchern wohlbekannt, und deshalb kamen Entwendungen werthvoller Perlen durch die Taucher fast gar nicht vor. Die Unternehmer hielten fest zusammen, und die Arbeiter waren unter diesen eigenartigen Verhältnissen in ihrer Macht.

Die Taucher mußten ordentlich und ehrlich arbeiten, sonst waren sie verloren. Aus diesem Grunde hatten die Taucher nur zwei „Hoffnungsterne“, zu bedeutendem Gewinn zu gelangen. Die eine Chance bildete die Aufindung einer Anzahl besonders werthvoller Perlen. Das kam ja ab und zu vor. An einem Tage konnte ein Taucher das Glück haben, für fünfhundert Dollars Prämien zu erhalten. Die andere Aussicht bot die Spielbank, denn so viel „Hotels“ Koffak aufwies, so viele Spielhöllen hatte die Niederlassung. Da das Glück beim Perlenfischen selten eintraf, so ließen die Taucher fast jeden Dollar, den sie nicht zum Leben brauchten, auf der Spielbank. Tags über rastloses Tauchen draußen in dem wogenden Wasser, Abends und Nachts die Aufregungen an den Spieltischen — das hieß für dreihundertfünfzig Taucher auf diesem weltverlassenen Punkt das Leben.

Palow trieb es nach dieser allgemeinen Regel; Keinkens war eine schweigsame, nachdenkliche, zurückgezogene Natur — er trank nicht und spielte nicht, hatte mit fast Niemand Verkehr und erfüllte seine Verpflichtungen fleißig und gewissenhaft, hatte aber nicht viel Glück — er brachte sich gerade durch.

Die beiden Leute hatten voneinander nichts gewußt, vor drei Monaten hatten sie sich hier kennen gelernt. Keinkens kam von Ceylon, wo er Matrose gewesen, und Palow von „irgendwo aus Amerika“ — wie er sich ausdrückte.

Die Taucherschiffe, dreißig an der Zahl, waren hinaus in das Meer gefahren, etwa vier deutsche Meilen von der Küste entfernt, wo sie, jedes ein bestimmtes Gebiet umfahrend, Anker warfen. Die Kutter hatten je eine Luftpumpe an Bord und jeder zwei Taucherglockenanzüge für die Glockentaucher. Dann führte aber auch jeder Unternehmer eine Anzahl Eingeborener mit sich, die ohne Apparate tauchten, jedoch viel schlechter bezahlt wurden, weil sie weniger tief gehen konnten, als Taucher in der Glocke. Diese waren meist Weiße. Länger als zwei Minuten konnte keiner derselben jedesmal unter Wasser bleiben. Mehr als zwei Glockentaucher konnte jedoch ein Kutter nicht zugleich herablassen. Damit der Ertrag in der kurzen Erntezeit nicht zu mager ausfiel, hielt deshalb jeder Kutter auch noch eine Anzahl eingeborener Naturtaucher.

Palow tauchte heute sehr tief. Er befand sich wohl hundert Fuß unter dem Schiffe. Die Beleuchtung war, obwohl der Tag hell und schön, infolge der in dieser Region überaus starken Meeresgrundvegetation tiefdämmerig, der Druck des Wassers in dieser Tiefe fast unerträglich. Die Luftpumpe oben arbeitete fieberhaft, damit der Taucher nicht ersticke, aber Palow stieg das Blut in den Kopf, es brauste ihm in den Ohren, es preßte ihm die Brust wie mit Centnergewichten zu-

sammen. Er sah infolge des Blutdruckes Alles von gluthrothen Rändern umgeben; trotz des kalten Meerwassers, das ihn umfluthete, dünkte es ihm unerträglich heiß.

Er hielt jedoch aus, er mußte das Schicksal zwingen. Sein Kontrakt ging in der nächsten Woche zu Ende, und er war entschlossen, dann Koffak zu verlassen. Er besaß aber nicht einen Penny mehr, als seinen Wochenlohn, und mit der geringen Summe konnte er nicht fort. Gewann er in diesen Tagen nichts Erhebliches, so war er genöthigt, noch auf weitere Monate einen Kontrakt abzuschließen. In dessen der Aufenthalt in der Kolonie dünkte ihm die Hölle, er hatte eine krankhafte Sehnsucht, fort von hier, fort nach der „großen Welt“ zu kommen, nach Europa — nach Europa! —

Es ist eine eigenthümliche Heimwehkrankheit, die oft nach vieljährigem Aufenthalt jenseits des Ozeans Ausgewanderte und vielfach Umhergetriebene befällt. An diesem peinigenden Zustand litt Palow. Verzweifelt suchte er auf dem Grunde; leuchtend in der Glocke einher-schreitend und zwischen den seltsam gestalteten Riesenpflanzen sich durch-windend, schob er, Muschel auf Muschel vom Boden aufräufend, die klumpigen Meeresgebilde in den großen Beutel an seinem Leibgürtel. Endlich war der Behälter gefüllt. Er gab das Zeichen und wurde hinaufgezogen.

Als man ihm die Glocke abschraubte und die frische Luft und das Licht auf Deck ihn trafen, sank er zusammen. Er war zu lange unten gewesen, aber seine jetzt bis zur Verzweiflung gesteigerte Willenskraft gewann den Sieg über die schwachen Körperkräfte. Siebenmal bis zum Abend ging Palow noch zum Grunde, immer in die tiefsten Regionen. Dann saß er in der Nacht beim Licht einer Laterne neben dem Schiffseigner auf dem Deck des Kutters, der in der Bucht gelandet war und vor Anker lag, und jeder dieser beiden Männer brach mit einem kurzen starken Messer die großen Muscheln auf, sie auf ihren etwaigen Perleninhalt prüfend. Der Ertrag war heute nicht gering, die Muscheln enthielten in Fülle kleine Perlen, einzelne auch größere, darunter solche im Werthe von fünfzig bis hundert Dollars.

Die beiden Männer waren allein auf dem Schiffe. Die anderen Kutter hatten einen geringen Ertrag gehabt; auf ihnen war die Arbeit des Aufbrechens schon längst beendigt. Die Nacht war düstlich, dämmerig und finster, denn der Himmel hatte sich umflort, das Wetter versprach Regen. Morgen würde man wohl nicht tauchen können. Die Männer schafften eifrig.

Plötzlich ward Palow beim Aufbrechen einer Muschel ganz bleich; seine Hände zitterten, blitzschnell warf er sie über seinen Kopf hinaus ins Wasser. Ebenso schnell ergriff er wieder eine neue Muschel von dem vor ihm liegenden Haufen und brach sie auf.

Misträulich schaute der Schiffseigner auf die Hände Palow's. „Was war das? Was fiel da eben in's Wasser?“ frag er. Palow schüttelte den Kopf und sagte ruhig: „Ich habe nichts gehört. Sie werden sich getäuscht haben.“

Der Unternehmer sah seinen Nebenmann mit noch gesteigertem Misträuen an. „Um,“ meinte er, „wir wollen's morgen doch mal näher untersuchen. Sie werden heute in meinem Zimmer übernachten, und wenn Sie den Versuch machen sollten, aus dem Raum zu gehen, so schieße ich Sie nieder wie eine Kaze. Die Sache war nicht richtig, Palow, und soll morgen klargestellt werden.“

„Wie Sie wollen,“ antwortete der Taucher mit einem häßlichen Lächeln. „Die Ehre, in Ihrem Zimmer übernachten zu dürfen, ist ganz auf meiner Seite. Ich werde sie zu schätzen und zu würdigen wissen.“

„Lassen wir die Sache heute,“ rief darauf, sich erhebend, der Schiffseigner. „Ich werde die Muscheln verschließen, und wir wollen sie morgen in der Frühe weiter aufbrechen. Hinaus können wir sicher doch nicht, der Wind springt um. Kommen Sie, Mann.“



Adolf Deucher,  
Schweizerischer Bundespräsident für 1897. (S. 64)

Der  
mit den

Bleicher M  
— Beide  
der Jrlän

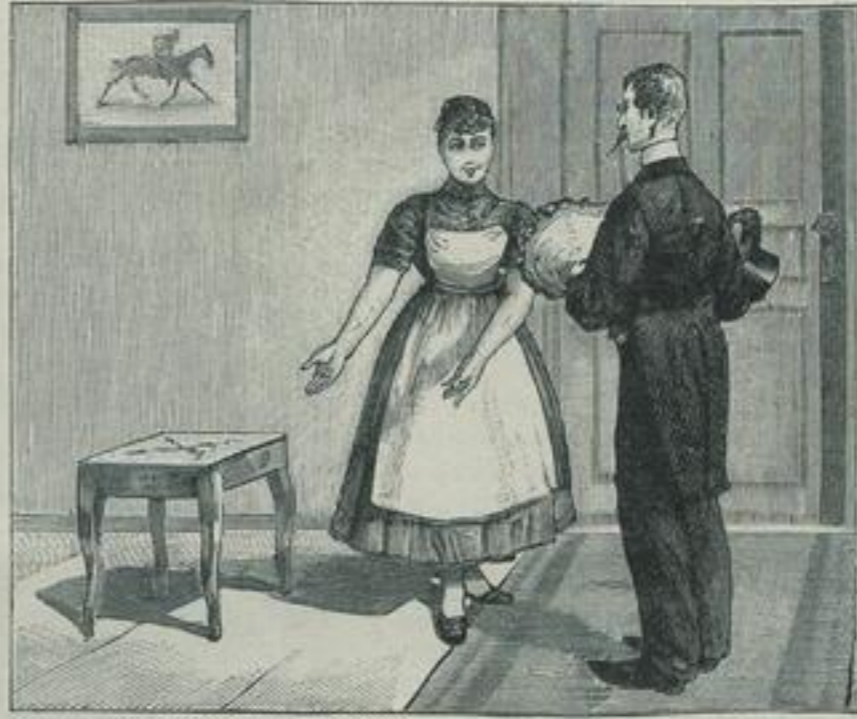


Der Schiffseigner, ein großer, starker, rothhaariger Irländer, schob die zum inneren Raum des Kutters führte, ließ die Klappe herunter, mit den Füßen die noch übrigen uneröffneten Muscheln in die Luke, schob den Riegel vor, verschloß diesen und verließ, von dem in

Humoristisches: Verunglückte Bewerbung.



„Nun, wenn der reiche Jagte kommt, der meiner Cousine einen Heirathsantrag machen will, dann bieten Sie ihm diesen Stuhl an.“



„Bitte, nehmen Sie einstweilen Platz, Herr Jagte. Ich werde Sie dem Fräulein melden.“



„Gnädiges Fräulein, Herr Jagte wünscht Ihnen seine Aufwartung zu machen.“



„Ja, um's Himmels willen, was ist denn das, wie kommen Sie denn in diese Situation, mein Herr?“



„Ha — Verrath! Vöthheit! Niedertüchtigkeit! Ich werde dieses Haus nie mehr betreten!“



„Sergelz', liebe Cousine, ich that es ja nur aus Liebe zu Dir. — Aber, lieber Cousin, das brauchtest Du mir ja nur zu sagen, daß Du mich liebst, denn ich habe Dich ja auch schon lange gerne.“

Gleicher Weise höhnisch weiter lächelnden Taucher gefolgt, den Kutter. Beide Männer begaben sich in die Trinkstube des „Hotels“, wo der Irländer wohnte. In einem Nebenraum dieser Zimmer war schon das Spiel im Gange, denn man hörte die kurzen Ausrufe der Spieler, das Klirren der Geldstücke und vereinzelte Flüche der Verlierenden. In der Schänkstube waren nur einige malayische Matrosen

anwesend. Palow begab sich heute nicht in das Spielzimmer; er verzehrte an dem gleichen Tisch mit dem Schiffsbefitzer sein Abendessen und trank Kaffee dazu.

(Fortsetzung folgt.)

### Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**Adolf Deucher, Schweizerischer Bundespräsident für 1897.** (Mit Porträt auf Seite 62.) — Der für das laufende Jahr gewählte Schweizerische Bundespräsident, Dr. Adolf Deucher (siehe das Porträt auf S. 62), ist 1831 in dem Bodenseestädtchen Steckborn geboren, wo er sich nach Beendigung seiner Studien auch zuerst als Arzt niederließ. Später siedelte er nach dem thurgauischen Kantonshauptort Frauenfeld über und setzte dort seine Praxis bis 1879 fort, nahm daneben aber auch eifrigen Antheil am politischen Leben in Gemeinde und Kanton. Ein Vierteljahrhundert hat Deucher dem thurgauischen Kantonsrat angehört, und von 1867 bis 1873, dann wieder von 1879 bis 1883 saß er im Bundesrat, den er 1883 als Präsident leitete. Im April 1883 wurde er in die Bundesregierung gewählt und für das Jahr 1886 zum ersten Mal als Bundespräsident an die Spitze der Eidgenossenschaft gestellt. Seine diesmalige zweite Wahl ist sozusagen einstimmig erfolgt.

**Die Minirspinne.** (Mit Abbildung.) — Die im südlichen Europa, besonders auf Korsika sehr häufige Minirspinne gräbt sich an Abhängen, wo keine Ansammlung von Regenwasser zu befürchten steht, einen Gang als Wohnstätte. Sie tapeziert ihn mit seinem seidenartigem Gewebe aus und versieht ihn mit einem höchst künstlichen, eingefalteten Deckel aus Erde, der innen gleichfalls mit Seidengewebe gefüttert ist. Mittelfst einer aus Gespinnst bestehenden Angel an einer Seite läßt er sich auf- und zuklappen. Unsere Abbildung zeigt einen stark verkürzten Durchschnitt des Baues der Minirspinne mit geöffnetem Deckel. Ist letzterer geschlossen, so unterscheidet sich der Bau kaum von der umgebenden Erdschicht, und die rothbraune, fast nackte Spinne lebt darin in fast vollständiger Sicherheit. Sie öffnet den Deckel nur bei Nacht, bevor sie den Bau verläßt, um auf Raub auszugehen.

**Aufklärung.** — Auf dem Wege nach Monte Carlo reisten einst zwei Reisende zusammen; der Eine von ihnen war Rubinstein, der verstorbene berühmte Komponist.

„Werden Sie ein bißchen in Monte Carlo spielen?“ fragt der Zweite Herrn Rubinstein.

„Ein bißchen? Ich werde dort nichts thun als spielen, täglich zweimal.“ antwortete der Komponist und Klaviervirtuose.

„Um des Himmels willen! So oft?“

„Zawohl; es ist mein Geschäft.“

„Was; spielen ist Ihre Profession?“

„Gewiß; und ich gewinne stets.“

„Ah, dann möchte ich Ihr System kennen lernen.“

„Gewiß will ich Sie damit bekanntmachen, wenn Sie sich die Mühe nehmen, mich zu besuchen. Ich bin nämlich Pianist — mein Name ist Rubinstein.“

**Die Ursachen von Dampfkessel-Explosionen.** — Trotz aller Vorsichtsmaßregeln, die zur Verhütung von Dampfkessel-Explosionen getroffen werden, ereignet sich doch immer von Zeit zu Zeit einer jener beklagenswerthen Unglücksfälle, wo ohne jede erkennbare äußere Ursache die Kraft des Dampfes den Kessel sprengt, und Menschenleben und Menschengut vernichtet und zerstört werden.

Für diese Explosionen, für welche also nicht irgend welche Mängel an der Kesselanlage verantwortlich zu machen sind, gibt es mehrere Erklärungen, die sich auf physikalische Vorgänge bei der Verwandlung des Wassers in Dampf begründen.

Bei einer Anzahl von Explosionen kommt aller Wahrscheinlichkeit nach dasselbe Gesetz zur Anwendung, wie wir es bei dem physikalischen Experiment der sogenannten Leidenfrost'schen Tropfen beobachten können. Wenn wir nämlich einen Tropfen Wasser auf eine heiße Eisenplatte fallen lassen, so verdampft er nicht sofort, sondern hüpfet und tanzt auf ihr unaufhörlich herum. Erkalte aber die Platte allmählich und erreicht einen gewissen Temperaturgrad, so verschwindet derselbe Tropfen mit einem Male, indem er in Dampf aufgeht. Während er also bei 500 und mehr Grad nicht verdunstet, verwandelt er sich bei einer niedrigeren Temperatur in Dampf. Welches dieser Temperaturgrad ist und welche Vorbedingungen zu erfüllen sind, damit die plötzliche Verdampfung des Tropfens vor sich geht, ist noch nicht festgestellt.

Es ist nun aus verschiedenen Gründen anzunehmen, daß sich bei gewissen Kessel-Explosionen ähnliche Vorgänge abspielen. Das Wasser des Kessels stellt einen einzigen Riesentropfen dar, während die Kesselwand die heiße Platte abgibt. Kühlt sich nun das Wasser bis zu einem bestimmten Grade ab und treten noch gewisse, bisher unentdeckte Umstände hinzu, so verwanbelt sich mit einem Male die ganze Wassermasse in Dampf. Diese Dampfvolle, die einen ungeheueren Druck ausüben muß, sucht nun einen Ausgang und, da sie ihn nicht findet, durchbricht sie die Kesselwand und führt die Explosion herbei.

Eine zweite Art von Explosionen beruht auf einer anderen Eigenthümlichkeit des Wassers. Wir wissen, daß das Wasser unter gewöhnlichen Verhältnissen bei 80 Grad Réaumur siedet und verdampft. Diese Erscheinung tritt aber nicht ein, wenn das Wasser einem hohen Druck unterworfen ist. In diesem Falle

kann das Wasser weit über die angegebene Temperatur erhitzt werden, ohne daß seine Umwandlung in Dampf erfolgt. Soll diese vor sich gehen, so muß das Wasser erst in Bewegung gerathen, wozu allerdings schon eine geringe Erschütterung genügt. Wird nun das überhitzte Wasser aus irgend einem Grunde erschüttert, dann vollzieht sich wieder der schon oben geschilderte Vorgang: das Wasser verdampft plötzlich. Auch hier macht sich dann ein ungeheurer Druck geltend, dem die Kesselwand nicht gewachsen ist, so daß sie zerrissen wird. Die Explosionen, die auf die dargelegten Ursachen zurückzuführen sind, sind um so unheimlicher, als sie sich durch keinerlei Vorzeichen ankünden, so daß zur rechten Zeit gegen sie Maßregeln ergriffen werden könnten. [Th. S.]

**Ein Taubstummenball.** — Die New-Yorker Liga der Taubstummen veranstaltete vor einiger Zeit für ihre Mitglieder einen Ball, der von etwa vierhundert Personen beiderlei Geschlechts besucht wurde. Allerdings ging es im Vergleich zu anderen derartigen Festlichkeiten sehr still zu, und zu Zeiten, wenn das Orchester pausirte, herrschte sogar ein unheimliches Schweigen, doch das war unter den Umständen nicht zu verwundern. Jedemfalls amüsirten sich die Tanzenden ganz ausgezeichnet — das sah man ihren vergnügten Gesichtern an, und davon legte die Unermülichkeit, mit der sie sich im Kreise schlangen, Zeugniß ab.

Als dem Präsidenten der Liga schriftlich die Frage gestellt wurde, wie die Taubstummen, da ja doch die Musik für sie nicht vernehmbar, im Stande seien, Takt zu halten, entgegnete er ebenfalls schriftlich: „Taubstumme hören mit den Augen; sie beobachten die Bewegungen des Dirigenten und darnach tanzen sie und zwar, wie Sie sehen, ebenso gut, wie andere Leute.“

[D. v. B.]

**Vertröstungen.** — Der Herzog von Beaufort verwickelte sich in die Streitigkeiten der Fronde und wurde vom Minister Mazarin als Gefangener auf das Schloß von Vincennes geschickt — auf unbestimmte Zeit! Der Gouverneur des Schloffes, Herr v. Chavigny, behandelte den Herzog auf die niederträchtigste Weise. Er ließ ihn stets merken, daß die Zeit dieser Gefangenschaft eine höchst unbestimmte sei. Als sich der Herzog über das Essen beklagte, vertröstete er ihn damit, daß er Spargelbeete für ihn anzulegen versprach; dieselben müssen bekanntlich vier bis fünf Jahre lang unberührt liegen bleiben, ehe man den Spargel stechen kann.

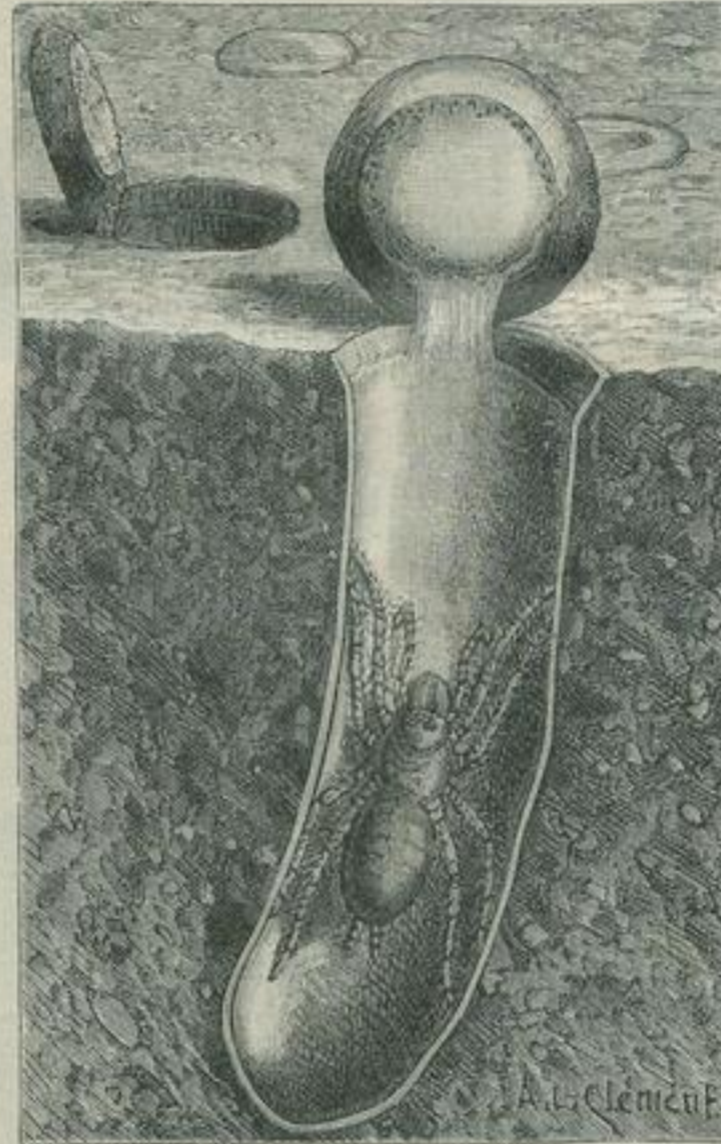
Eines Tages fand der Herzog den Platz vor seiner Thüre mit winzigen Bäumchen bepflanzt.

„Was soll das?“ fragte er.

„D.“ entgegnete der Gouverneur lächelnd, „das soll eine Allee werden, in deren Schatten Ihr Euch einst ergehen könnt.“

[D.]

**Was war schlimmer?** — In Paris, wo — ähnlich wie im vorigen Jahre — die Mode der Damen, ungeheuer weite Aermel an den Kleidern zu tragen, im Jahre 1829 aufgekomen war, gehörte es zum guten Ton, bei Tafel ein Büchchen mit Stecknadeln herumzureichen, um die Aermel rundum festzustechen, damit sie nicht in die Suppenteller fielen. Nunmehr aber fielen statt der Aermel die Nadeln hinein. [E. K.]



Die Minirspinne.

damit sie nicht in die Suppenteller fielen. Nunmehr aber fielen statt der Aermel die Nadeln hinein.

#### Vorsilben-Räthsel.

Auf, hier geb' ich nun zu rathen, —  
Höre an die vielen Thaten  
Von dem Wörtchen, das so klein  
Sich gar wichtig führet ein.  
Für Verhinderung wird's verleiten,  
Steht es vor der Wand zu Zeiten,  
Und gar leicht bekommt es Ruhr,  
Was gefährlich ist, — doch nur  
Wehr für And're, die dann kämpfen,  
Seine Schreide schnell zu dämpfen,  
Wenn's vor einem Zug wird steh'n,  
Licht es oft viel Schönes seh'n,  
Auch beim Gang, wenn früh die Sonne  
Wärme spendet, Licht und Wärme,  
Wenn es einen Lauf beginnt

Kommt die Polizei geschwind,  
Ebenso, wenn's einem Lande  
Schnell Verbreitung schafft im Lande.  
Bei der Heirat nicht sogar  
Als Gebot es jedem Paar.  
Fahrt und Führung kann es leiten,  
Auch die Räumung vorbereiten  
Und, das lehret die Erfahrung,  
Daß man's braucht zur Bewahrung.  
Sicht, beim Heer, das Stellung nimmt,  
Sicht es ihr voran bestimmt,  
Oft dabei ist es beim Völen;  
Fast wie offen ist sein Wesen.  
Mander braucht es auch zum Kauf,  
Und nun hört hierbei es auf.

Auflösung folgt in Nr. 17.

#### Bechfel-Räthsel.

Was mit m die Ruhe des Herzens vertreibt,  
Bringt dauernde Ruh, wenn mit b man es schreibt.  
Auflösung folgt in Nr. 17.

#### Auflösungen von Nr. 15:

des Arithmogryphs: 1) Landgericht, 2) Ardennen, 3) Nachigall, 4) Dattel, 5) Gerhardt, 6) Entrecht, 7) Rheinland, 8) Jagdrecht, 9) Centner, 10) Hinterhalt, 11) Teindad; des Buchstaben-Räthfels: Aneipe, Aneipp.

#### Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Martin Berger in Wilsdruff.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.